

**Zeittüren
(Leseprobe)**

Yves Gorat Stommel

Danksagung

an alle in meinem Umfeld, die wissentlich oder unwissentlich meinen Frust beim Schreiben und Korrigieren über sich ergehen lassen mussten.

Impressum

Zeittüren

© Yves Gorat Stommel
2018

Zweite Auflage 2021

ISBN-13: 978-1718870215

Web:

www.yvesgoratstommel.com

Facebook:

www.facebook.com/yvesgoratstommelautor

Email:

ygstommel@gmx.de

Postanschrift:

Kibbelstraße 14, 45127 Essen, Deutschland

Prolog

Verona, Juli 2014

Wie aus dem Nichts tauchte ein massiver gelber Körper neben James auf. Ein dumpfes Grollen ging von dem Löwen aus, der nur wenige Zentimeter entfernt an dem Dreizehnjährigen vorbeistreifte. James hatte das Raubtier nicht kommen hören. Vermutlich, weil er in Gedanken längst woanders war und er seine Umgebung kaum noch wahrgenommen hatte.

Mit erneuter Aufmerksamkeit ließ James den Blick über das vor ihm liegende Amphitheater schweifen. Erstaunlich wie schnell man sich an das Außergewöhnliche gewöhnte: Vor 24 Stunden hatte er diesen Ort noch nicht Mal gekannt!

45 ovale Steinränge strebten konzentrisch dem Himmel entgegen. Ihre Mitte wurde durch die eigentliche Arena markiert, ausgelegt mit Sand, welcher zu römischer Zeit die Bühne für Darstellungen, Theateraufführungen, aber auch Kämpfe auf Leben und Tod gewesen war. Ein zentraler Ort, der Nabel der damaligen sozialen Welt, durch Tausende von Menschen auf den kalksteinernen Rängen betrachtet.

Heute jedoch, hatten sich nur zwei Personen in dem Amphitheater zu Verona eingefunden. James, sowie Walker, sein deutlich älterer Begleiter. Allein waren sie dennoch nicht. Auch wenn es an Menschen mangelte, so war eine Art von Lebewesen mehr als großzügig vertreten: Ein breites Sammelsurium aus der Überfamilie der Feloidae, der Katzenartigen.

Tiger, Leoparden, Löwen, Luchse, Ozelots, Geparde und andere Groß- und Kleinkatzen tummelten sich in ihrer nächsten Nähe. Sie saßen auf den Rängen des Amphitheaters, lagen faul der Länge nach ausgestreckt in dem Sand der Arena und betraten beziehungsweise verließen das Bauwerk durch die vertikalen Flächen zwischen den Rängen.

Die hochkanteten Flächen zwischen den Sitzreihen: Eine weitere Besonderheit des Amphitheaters. Dort, wo die vertikalen Steinoberflächen der Ränge sein sollten, zeigte sich tiefste Schwärze. Eine durch Nichts zu erhellende Dunkelheit. Und doch war etwas dahinter. Durchgänge, wo keine Durchgänge sein sollten.

So viele Besonderheiten, so viele Geheimnisse. Und gleichzeitig saß neben ihm jemand, der alle Antworten besaß, sie allerdings nur zögerlich preisgab.

Ohne Walker anzuschauen, fragte James: „Und wann erzählst du mir die Entstehungsgeschichte des Amphitheaters?“

„Immer noch aufnahmefähig?“ Eine unnötige Frage, eine rhetorische Frage, und so wartete er nicht auf eine Antwort, sondern stand auf. „Erzählen: Ja. Aber nicht mehr im Sitzen. Komm wir laufen eine Runde.“

Aufgeregt sprang James auf, nachdem er Brownie eilig abgesetzt hatte. Dann rannte er an Walker vorbei die Stufen hoch. Hier, einen Rang höher als Walker, befand er sich auf dessen Augenhöhe. Gemächlich schlenderten sie durch die Morgensonne.

„Es begann alles im Jahre 44 nach Christus¹. Wir befinden uns im schönen Verona, im heutigen Italien.

Verona, 44 nach Christus

Ihr Ausgangspunkt war ein kleines Haus nahe dem Fluss Etsch gewesen. Nach einer unruhigen Nacht, immer wieder durch ungeduldige Blicke auf die Wasseruhr unterbrochen, hatten Titus und Lucius noch vor Sonnenaufgang ihr Elternhaus verlassen. Ihr Ziel lag einen Fußmarsch von etwa zehn Minuten entfernt, doch die Vorsicht ließ sie freiwillig den einen oder anderen Umweg in Kauf nehmen. Ihr Ausflug war gewiss nicht ohne Risiko und trotz ihres jugendlichen Übermutes klopfte ihnen das Herz bis zum Hals. Bloß der Umstand, dass sie zu zweit waren, ermöglichte jedem, aus der Anwesenheit des jeweils anderen ein wenig zusätzlichen Mut zu schöpfen.

Das fahle Mondlicht erlaubte nur das Erkennen von Konturen: Häuser, Villen, ein Tor. Hier und da zeigte sich bereits das Licht einer Öllampe durch geschlossene Fensterläden. Titus und Lucius hielten sich mittig der Straßen, in der Hoffnung, ihre Distanz zu den Häusern würden die Wachhunde nicht anschlagen lassen. Bloß kurz vor den

¹ Selbstverständlich redete man damals nicht vom Jahre 44 nach Christus, da Christus aus Sicht der damaligen Römer – falls überhaupt bekannt – keine Person war, nach der man eine Zeitrechnung benennen sollte.

Kreuzungen suchten sie entweder die linke oder rechte Häuserzeile auf, an der sie sich dann bis zu der Querstraße vorarbeiteten.

Sie hatten etwa die Hälfte der Strecke zurückgelegt, als Lucius alarmiert die Hand hob und schnell die Ladenfront zu seiner Rechten aufsuchte. So flach wie möglich drückte er sich gegen die Häuserwand; sein Bruder tat es ihm unaufgefordert gleich. Beide waren in eine braune Tunika gekleidet, locker durch einen Gürtel zusammengeschnürt. Ein Blick auf Lucius zeigte Titus, dass dieser sein Gesicht zur Seite gewandt hatte. Dunkles Haar verdeckte sein Gesicht. Augenblicklich ging Titus die Warnung seines Bruders durch den Kopf: Dein helles Gesicht ist der Teil von dir, der im Halbdunkel am Deutlichsten hervorsticht! Schnell duckte Titus sich, schob seinen Arm über seinen Kopf.

Einige Sekunden vergingen, von dem Zwilling schweigend und in höchster Anspannung verbracht. Menschenstimmen ließen sich nicht vernehmen, dafür nahm mit jedem verstreichenden Augenblick das Taubengurren zu. Zwar erhöhte die stetig an Lautstärke gewinnende Geräuschkulisse das Risiko eines sich unbemerkt nähernden Soldaten oder Wachmannes. Gleichzeitig wurde jedoch die Entdeckung der beiden 13-Jährigen aufgrund eines unbeabsichtigten Geräusches unwahrscheinlicher.

Lucius schien zu dem Schluss zu kommen, dass die Gefahr gewichen war. Mit einer knappen Handgeste bedeutete er Titus, dass es weiter ging.

Ohne weitere Zwischenfälle legten sie die zweite Hälfte ihrer Reise zurück. Durch verlassene Straßen und die Pforte einer ehemaligen Stadtmauer näherten sie sich dem von Weiten sichtbaren Amphitheater. Das Wahrzeichen Veronas war um 30 nach Christus erbaut worden und hob sich angesichts der frühen Morgenstunde trotz ihrer in Weiß und Rosa gehaltenen Kalksteinfassade nur als schwarzer Schatten gegen den klaren Sternenhimmel ab.

Auch heute verharteten die beiden Brüder innerhalb der auf das Amphitheater zuführenden Häuserschlucht. Im Schatten der Wände und Dächer. Die Überquerung der offenen Fläche vor dem monumentalen Bauwerk war ein kritischer Punkt ihrer Reise. Denn hier waren sie für einen möglichen Beobachter eindeutig auszumachen; hier zeigten sie sich wie auf einem Präsentierteller.

Lucius übernahm die Führung – wie üblich. Er hatte vor Titus das Licht der Welt erblickt und leitete darauf basierend schon seit jeher seine Autorität über Titus ab. Langsam, mit einem gezwungen entspannten Gang, wagte er sich auf den Platz vor. Schritt für Schritt überquerte er die Distanz. Vor Anspannung wie gelähmt verfolgte Titus das Vorwärtstommen seines Bruders von seinem Versteck aus. Er atmete erst wieder aus, als Lucius im Schatten des Amphitheaters verschwand. Weitere Sekunden vergingen, dann wagte auch Titus den Marsch hinüber und stieß kurz darauf unterhalb der massiven Mauer auf seinen Bruder.

Der Zwilling betrat das Bauwerk durch einen der vielen Eingänge, die zu dieser frühen Morgenstunde noch nicht bewacht wurden. Gehetzt legten die 13-Jährigen den Weg durch das Innenleben des Steinkolosses hinauf auf die Zuschauerränge zurück. Einen der zahlreichen, die Ränge durchbrechenden Zugänge nutzend, betraten sie das nach oben hin geöffnete Innere des weitläufigen Gebäudes. Noch befanden sie sich auf einem der unteren Ränge, und das zentrale Oval vor ihnen, die Arena, ließ sich von ihrer jetzigen Position aus kaum ausmachen. Doch momentan galt ihr Interesse weniger der eigentlichen Bühne des Amphitheaters. Vielmehr suchten sie hastig die Ränge nach anderen Menschen ab. Zu ihrer Erleichterung schienen sie allein zu sein. Ihre Körperspannung ließ merklich nach und wie zur Bestätigung suchten sich ihre Blicke. Ein kurzes Nicken, dann trennten sich ihre Wege: Titus ging nach links, während Lucius nach rechts strebte. Obwohl ihre Augen sich längst an die Dunkelheit gewöhnt hatten, gingen sie vorsichtig, um nicht durch einen unbedacht gesetzten Fuß einen Sturz die steinernen Ränge hinab einzuleiten.

Wie vorher besprochen, suchten sie beide den jeweils genau in der Mitte ihrer Längsseite gelegenen Platz des 30. Ranges auf. Durch etwa 80 Meter Luftlinie voneinander getrennt, setzten Titus und Lucius sich auf den während der Nacht abgekühlten Sandstein.

Sie hatten ihr Ziel erreicht. Schweigend ließen sie den sich ihnen bietenden Anblick auf sich einwirken. Tief unter und zwischen ihnen das Oval der Arena, umgeben von einer hohen Mauer, von welcher aus sich die Sitzreihen konzentrisch wie Zwiebelringe nach außen hin ausbreiteten. 45 Stufenränge, von denen auf beiden Seiten die unteren 13 Reihen durch kolossale Eingänge zur Arena durchbrochen waren. Auf diesen Toren befanden sich zwei Terrassen, umgeben durch

Brüstungen. Außerdem zeigte sich den Brüdern eine Vielzahl von großen, rechteckigen, in den Sitzreihen klaffenden schwarzen Löchern: Durchgänge, welche den Zu- und Abstrom der Menschenmassen erst ermöglichten.

Dort unten, in der Mitte der normalerweise mit Sand ausgelegten Arena, sollte in ein paar Stunden eine Naumachie stattfinden – eine Theaterdarstellung einer Seeschlacht. Das Amphitheater zu Verona war eine der wenigen im Römischen Reich, welches die Flutung eines wesentlichen Teils ihrer Arena erlaubte. Vom zentralen Bassin aus strebten vier Wasserarme entlang der beiden Hauptachsen bis zur umschließenden Arenamauer: Ein Kunststück der Ingenieurskunst und der Stolz der Stadt.

Der schwache Mondschein hob Teile des Bauwerks aus der Dunkelheit und die volle Scheibe des Himmelstrabants spiegelte sich in der glatten Wasseroberfläche: Wie ein einzelnes weißes Auge starrte es aus den Tiefen der Erde hinauf zu Lucius und Titus, den einzigen Betrachtern dieser unwirklichen Szenerie.

Die beiden Brüder schwiegen, sogar ihr Atmen war kaum zu hören. Die Ruhe, sie war so ungewohnt für diesen Ort. Deswegen waren sie hier. Sie liebten die Stille vor den großen Spektakeln. Die Vorbereitungen wurden in der Regel am Tag vorher abgeschlossen und das Amphitheater anschließend sich selbst überlassen. Ein gigantisches Bauwerk, welches einem ruhendem Riesen gleich schweigsam und den Ereignissen harrend da lag. Der Moment ließ sich vergleichen mit dem durch einen langen, tiefen Atemzug gefundenen Frieden – allerdings auch wie die trügerische Ruhe vor dem Sturm.

Titus sah hinab auf die Wasseroberfläche und entdeckte in der Widerspiegelung seinen Bruder. Dieser saß in der exakt gleichen Körperhaltung ihm gegenüber. Zwei einzelne Personen, im oberen Drittel eines sonst verlassenem Amphitheaters. Sie wussten, dass sie nicht viel Zeit hatten: Schon in weniger als einer Stunde würden die ersten Darsteller die Arena betreten, Vorbereitungen treffen, einzelne Szenen nochmal proben. Bis dahin mussten Titus und Lucius das Bauwerk ungesehen verlassen haben. Die Mächtigen dieser Stadt waren zwar Freunde und sogar finanzielle Gönner der Unterhaltung. Doch dies bedeutete gleichzeitig, dass sie den Spektakeln ihre Regeln aufprägten, und klare Vorstellungen dazu hatten, wer wann und wo in den Genuss der Darstellungen und der Darstellungsorte kommen

durfte. Unbefugte Zuschauer noch vor der eigentlichen Premiere waren mehr als unerwünscht. Zwar durfte ein heimlicher Besuch der Dreizehnjährigen mit etwas Glück als ein Lausbubenstreich durchgehen, doch ohne Strafe und Züchtigung würden auch sie nicht davonkommen.

Aber noch blieb den beiden Brüdern ein wenig Zeit. Reglos starrten sie in die Wasserlache in der Arena. Ihre Augen trafen sich über die Spiegelfläche hinweg.

Was nun geschah, war ein singulärer Vorfall in der Geschichte der Erde, vermutlich in der Geschichte des Weltalls. Ein Moment, bei dem durch Zufall alles zusammenkam; bei dem die Zahnräder von Zeit, Raum und Mensch perfekt aufeinander abgestimmt waren. Nichts von Bedeutung wäre passiert, hätte in diesem einen Augenblick einer der beiden etwas so Unbedeutendes getan wie zu blinzeln. Oder den Blick abzuwenden.

Aber sie blinzelten nicht, ihre Augen blieben über die spiegelglatte Wasseroberfläche hinweg ineinander verhakt.

Ein Blitz tauchte das Amphitheater in helles Licht.

Lucius und Titus schrakten auf, als die Welt um sie herum für einen Sekundenbruchteil aus der Dunkelheit auftauchte. Alarmiert hoben die Brüder den Blick und machten fast augenblicklich einen hellen Punkt am Nachthimmel aus. Direkt über ihnen strahlte ein Stern. Ein Stern viel größer als alle anderen. Er pulsierte, schien zu atmen, wurde größer und kleiner. Ob es dieser Stern gewesen war, welcher eben den hellen Lichtpuls ausgesandt hatte?

Titus senkte den Blick, sah seinen Bruder über die Arena hinweg an und hob die Hand, damit andeutend, dass er zu ihm hinüberkommen würde. Als Lucius nickte, machte Titus sich unverzüglich auf den Weg, stieg ein paar Ränge hinab, lief auf die zu seiner Linken liegende kurze Seite des Amphitheaters zu. Immer wieder hob er kurz den Blick, um zu schauen, wie weit sein Bruder noch von ihm entfernt war.

Er hatte es nur diesen kurzen Blicken zu verdanken, dass er nicht direkt in sein Verderben lief.

Erschrocken hielt Titus inne. Nur mit Mühe widerstand er der Versuchung, sich die Augen zu reiben. Das, was er nun sah, verschlug ihm den Atem. Dort, direkt zu seinen Füßen, wo eben noch die Ränge in die Höhe gewachsen waren, fehlten Teile des Bauwerks. Das Amphitheater war nicht länger vollständig!

Der oberste Abschnitt der kurzen Seite war nicht länger vorhanden. Schwärze zeigte sich dort, wo eben noch der Mond die Sitzreihen mit fahlem Licht bedacht hatte. Keilförmig fraß sich die Dunkelheit in die Arena hinein, oben breit und auf der Höhe des zwanzigsten Ranges in einer Spitze tiefster Schwärze endend.

Einer Eingebung folgend, sah Titus hinter sich und seine Beunruhigung wuchs. Auf der anderen kurzen Seite des Gebäudes bot sich ihm das gleiche Bild. Alarmiert drehte er sich um die eigene Achse aber die Schäden schienen auf diese beiden Orte beschränkt zu sein.

Auch Lucius schien die Veränderungen bemerkt zu haben und war seinerseits ein paar Ränge hinabgestiegen. Sie trafen sich auf Höhe des fünfzehnten Ranges, um sich anschließend gemeinsam in Richtung des schwarzen Keils vorzutasten. Jeder Schritt war wohlüberlegt; Titus verlagerte sein Gewicht nur zögerlich auf den jeweils vorderen Fuß. War die strukturelle Integrität des Gebäudes in Mitleidenschaft gezogen? Würden die Sitzreihen jeden Moment unter ihnen nachgeben? Bei der massiven Bauweise des Amphitheaters konnten die Brüder sich eigentlich nicht vorstellen, dass ihnen der Halt unter den Füßen wegbrechen würde, aber ein wenig Vorsicht hatte noch niemandem geschadet.

Noch drei Reihen, noch zwei, noch eine. Sie hielten an und beugten sich vor, fixierten das Ende des Keils. Sie sahen: Nichts. Die Steine schienen wie mit dem Lineal gezogen abgeschnitten zu sein, nichts als Schwärze schloss sich an die fahlen weißen Steine an.

Mutig streckte Lucius die Hand aus und tauchte sie einen Zentimeter in die Dunkelheit: Die Fingerkuppen wurden vollständig verschluckt – hastig zog er die unversehrte Hand zurück. Sein nervöses Lächeln zeigte, dass ihm weniger gut zumute war, als er zugeben wollte. Als er mit dem Kinn zurück zu dem vorhin benutzten Zugang deutete, brauchte es keinerlei Überzeugungsarbeit: Sichtbar erleichtert trat Titus hinter seinem Bruder den Rückweg an.

Mit zunehmendem Abstand zum schwarzen Keil kehrte ihre Zuversicht zurück. Umso härter traf Titus die Erkenntnis, dass die Schwärze doch an mehr Stellen als zuerst gedacht zugeschlagen hatte. Die Durchgänge hinein in das Bauwerk endeten nach wenigen Metern vor einer Wand aus Dunkelheit. Keiner der beiden traute sich hindurch zu gehen und mit kontinuierlich abnehmender Hoffnung eilten

sie durch das Amphitheater, bloß, um an jedem ehemaligen Durchgang die nächste Enttäuschung zu erleben.

Langsam lief ihnen die Zeit davon, die Nacht neigte sich dem Ende zu. Und mit dem Aufgehen der Sonne wurde das Ausmaß der Auswirkungen des Lichtpulses des dort oben noch immer strahlenden Sternes sichtbar: Auf den Schmalseiten des Bauwerks fehlten große Teile der Substanz, aber auch die vertikalen Steinseiten der Ränge blieben trotz Tageslicht schwarz. Ebenso die Tore in das Innere des Amphitheaters und die Flächen unter den Bögen des das Amphitheater krönenden Umlaufs.

Keiner der beiden sprach es an, aber beide warteten mittlerweile voller Ungeduld auf die bis vor eine Stunde noch gefürchteten Arbeiter, Wachmänner und Schausteller. Sie würden ein Zeichen für die Rückkehr zur Normalität bedeuten. Bald würde Leben in das Bauwerk zurückkehren. Immerhin nahte der Beginn der Naumachie.

Doch es kam niemand.

Sie blieben allein.

Titus und Lucius setzten sich auf eine der beiden Terrassen, direkt oberhalb einer der Durchgänge in die Arena. Während der folgenden halben Stunde suchten ihre Blicke fortlaufend das Amphitheater ab. Mit der fortschreitenden Zeit ließ jedoch auch die Hoffnung nach, und ihre glasigen Augen blieben immer länger an einzelnen Gegenständen hängen. Sie schlossen nun öfter die Augen, um sie vor der zunehmend aggressiveren Sonne zu schützen. Zunehmend entmutigt, legten sie die Köpfe auf die Brüstung ab und hoben nur hin und wieder den Blick. Schließlich verließen sie ihren Aussichtspunkt und suchten nahe der Arenamauer Schutz vor der Hitze. Für die Entdeckung ihrer hoffentlich bald auftauchenden Retter verließen sie sich ab nun ausschließlich auf ihren Gehörsinn.

Die Sonne erreichte ihren höchsten Stand und begann anschließend wieder zu sinken. Durst und Hunger hatte längst von den Brüdern Besitz ergriffen. Das flache, schon jetzt von der Sonne aufgeheizte Wasser in der Arena stillte immerhin eines der beiden Bedürfnisse, führte aber zu Bauchschmerzen.

Die Nacht kam, und die Nacht ging.

Mehr als 24 Stunden befanden sie sich mittlerweile bereits in dem glorreichen Gefängnis. Titus und Lucius hatten mittlerweile jeden Winkel des Amphitheaters abgesucht, aber keinen Ausweg gefunden.

Außerdem hatten sie festgestellt, dass nicht nur Menschen den Ort zu meiden schienen; auch andere Lebewesen ließen sich nicht blicken. Kein Vogel, keine Katze, nicht einmal eine Fliege verirrte sich in den Steinkoloss.

In ihrer von Zukunftsträumen dominierten Jugendlichkeit waren sie bis zum zweiten Morgen im Amphitheater in der Lage, den Glauben, über kurz oder lang würde jemand kommen und ihnen helfen, zumindest nicht ganz auf zu geben. Ihre Abwesenheit war sicherlich längst bemerkt und was auch immer die Veronesen von dem Betreten des Bauwerks abhielt, sie würden sicherlich bald einen Weg hineinfinden.

Aber dann kam Lucius der Gedanke, dass es nicht auszuschließen war, dass es gar keinen Weg hinein oder heraus mehr gab. Oder dieser erst in Tagen oder Wochen entdeckt würde. In diesem Fall wäre ihr Ende absehbar.

Ihr Ende. Vielleicht würden sie ihre letzten Stunden hier verbringen: Der Tod an einem Ort, an dem Unterhaltung und Sterben so oft Hand in Hand gingen.

In der Hoffnung, sein Bruder würde ihm widersprechen, würde ihm neue Hoffnung geben, schilderte Lucius ihm seine Befürchtungen. Niedergeschlagen musste er feststellen, dass Titus längst zu einer ähnlichen Schlussfolgerung gelangt war.

Die Panik kam nicht schlagartig, sondern schlich sich langsam an sie heran, höhnte wie ein steter Tropfen ihre Zuversicht aus. Nackte Angst ergriff zunehmend Besitz von ihnen, bis sie schließlich kaum noch einen klaren Gedanken fassen konnten.

War es eine Bestrafung durch die Götter? Eine Prüfung? Ein Wachtraum? Sie beteten, warfen sich auf die Knie. Sie rissen sich mit den Fingernägeln die Haut an der Brust auf, um den Allmächtigen ein Opfer zu bringen.

Doch es half alles nichts.

Hilfe wollte nicht kommen.

Noch bevor sein Körper aufgab, ging Lucius' Geist. Nach drei Tagen der Isolation verlor er den Verstand, schlug seinen Kopf gegen die Steine blutig und saß dann den Großteil seiner verbleibenden Lebenszeit mit dem Oberkörper hin und her wiegend vor der Schwärze der Pforte, durch die sie einst das Amphitheater betreten hatten. Alle

paar Sekunden tauchte er seine Hand in die Dunkelheit, um sie intakt wieder heraus zu nehmen.

Entkräftet beobachtete Titus seinen Bruder aus wenigen Metern Entfernung. Er hielt ihn nicht zurück, ging doch anscheinend keine Gefahr von dem Eintauchen in die Schwärze aus. Sie hatten längst herausgefunden, dass ihre Arme nicht lang genug waren, an das Ende der Schwärze vorzudringen. Außerdem hatten sie sich getraut, ihren Kopf hinein zu stecken. Zwar konnten sie nichts erkennen, aber immerhin gab es keine Folgeschäden. Vermutlich war die Schwärze somit begehbar und eine Durchquerung wäre möglich. Es war einer der wenigen Hoffnungsschimmer, der ihnen geblieben war.

Und trotz der mit der Dunkelheit verbundenen Hoffnung kam es für Titus unerwartet, als sein Bruder sich plötzlich aufrichtete, in die Schwärze trat – und verschwand. Kein Wort zum Abschied, kein letzter Blick.

Titus wurde seinen Bruder nie mehr wiedersehen.

Eine Woche später starb Titus an Nahrungsmangel. Er hatte vor der Schwärze, die seinen Bruder verschluckt hatte, bis kurz vor seinem eigenen Ende auf dessen Rückkehr gewartet. Den Mut, ihm zu folgen, hatte er nicht besessen.

Sein eigener Ruheplatz wurde die Mitte der Arena.

Möglichst weit entfernt von der verräterischen Schwärze.

Kapitel 1, in dem ein unheimlicher Speicher das Bühnenbild stellt

Silbernes Licht.

Eine bessere Beschreibung fiel ihm nicht ein. Um Tageslicht handelte es sich keinesfalls. Und von einer Glühbirne schien das Licht ebenso wenig zu stammen.

„Merkwürdig“, murmelte James, vollständig aus der dunklen, rechteckigen Öffnung heraustretend. Seine Füße hinterließen Fußspuren im Staub, das Holz knarrte. Er warf einen Blick zurück und erkannte, dass der eben benutzte Durchgang in die Dachschräge eingelassen war. Sein Blick wanderte an den alten Balken hinauf. Einen staubigen Dielenboden überspannend, wechselten sie sich mit kleinen Gauben ab, durch deren verdreckten quadratischen Scheiben das undefinierbare Licht drang. Der durch seine Füße aufgewirbelte Staub tanzte wie in Zeitlupe. Er glitzerte unbeständig beim Durchqueren der Lichtstrahlen.

„Mondlicht!“, erkannte er plötzlich, verzog darauf sofort verwirrt das Gesicht. James trat an das ihm am nächsten liegende Fenster und öffnete es. Das Quietschen der Scharniere schien ihm unnatürlich laut in der sonst herrschenden Totenstille.

Eisige Luft kroch träge durch den Rahmen hinein, sich vorwärts tastend wie eine hungrige Schlange in einen Kaninchenbau. Fröstelnd steckte er sein T-Shirt in die Hose: Noch vor wenigen Sekunden hatte er in der prallen Julisonne geschwitzt. Doch hier war es nicht nur winterlich kalt, es herrschte außerdem tiefste Nacht: Sterne standen am Himmel und der volle Mond sah hinab auf den Schnee und tauchte Felder und Bäume in silbernes Blau. Ein paar hundert Meter entfernt konnte James sogar einen zugefrorenen See entdecken.

Der Dreizehnjährige zog seinen Kopf zurück und sah sich nachdenklich um. Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht. Bloß was? Steckte vielleicht seine Schwester dahinter? Wirklich überraschen würde ihn das nicht: Die Beziehung zu seiner vier Jahre älteren Schwester war schon lange nicht mehr von Zuneigung und Vertrauen geprägt. Ein bitteres Lächeln zog seine Mundwinkel in die Höhe; er war sich nicht sicher, ob die Gestik nicht nur ein

Beruhigungsversuch für seine blanken Nerven war. Denn sein Herz schlug ihm längst bis zum Hals; der Speicher war mehr als nur unheimlich.

Argwöhnisch sah er sich erneut um, dabei den gefühlt sicheren Platz am Fenster vorerst nicht aufgebend. Der riesige, etwa 20 mal 40 Meter messende und von Dachschrägen überspannte Speicher war leer – sah man von den einzelnen, achtlos entsorgten Kartons ab. Außerdem lehnte ein alter Stuhl, dem ein Bein fehlte, an der Dachschräge direkt neben dem in den Boden eingelassenen Durchgang in das darunter liegende Geschoss. Die Luke mit der darauf angebrachten ausklappbaren Leiter lag mittig im langgezogenen Dachboden. Dahinter meinte James außerdem noch eine alte Matratze zu erkennen, doch aufgrund der Dunkelheit konnte er sich nicht sicher sein. Als er zwei Schritte darauf zuing, erblickte er plötzlich zwei helle Punkte direkt über dem Gegenstand, der sich tatsächlich als Matratze herausstellte. Eine Reflektion? Oder zwei Augen? Entgegen seinen Instinkten ging er einen Schritt weiter vor. Die Punkte verschwanden – als hätte jemand das Licht ausgeschaltet – und aus den Schatten löste sich eine Katze, welche schnell den Abstand zwischen James und sich selbst vergrößerte.

„Dachte schon, ich hätte dich gefunden!“, sagte er laut, wie um sich selbst zu beruhigen. „Linda?“

Seine Stimme hallte dumpf nach.

Und erneut kehrte diese unnatürliche Stille ein.

„Kannst dich ruhig zeigen!“, sagte er, anschließend in Schweigen verfallend. Absichtlich keinen Ton von sich gebend, wartete er bewegungslos ... wartete noch ein wenig länger ... und steckte schließlich ein weiteres Mal den Kopf aus dem Fenster. Dieses Mal allerdings nur kurz, seinen Rücken nicht länger als notwendig ungedeckt lassend.

„Verdammt“, murmelte er leise – und dieses Mal schwang eindeutig Besorgnis und keimende Panik in seiner Stimme mit.

Seine Schwester hatte hiermit nichts zu tun, davon war er nun überzeugt. Hier waren andere Mächte am Werk. Denn dort, wo die im Dachstuhl eingelassene Tür auf ... nun, zumindest auf etwas Greifbares führen sollte, befand sich auf der anderen Seite nichts außer Dach. Und nichtsdestotrotz war James eben erst durch die von außen aus unsichtbare Tür auf den Dachboden gelangt.

Er zog den Kopf zurück, schloss das Fenster und lehnte sich gegen eine Dachstrebe. Die Augen einen Augenblick lang schließend, versuchte er Ordnung in das Chaos seiner Gedanken zu bringen. Zunehmend schwer fiel ihm dies deswegen, weil sein gesamtes Wesen längst nur noch ein Ziel hatte: Schnellstmöglich von hier zu verschwinden.

Fakt war, dass er sich in einen Tunnel hinabgelassen hatte. In einen Tunnel, dessen Anfang unter einer Luke lag. Diese Luke wiederum, befand sich in einem Zelt auf einem öffentlichen Zeltplatz. Allein diese Gegebenheit war an sich schon mehr als suspekt! Wer legte sich unter seinem Zelt schon einen Keller an? Aber noch weitaus merkwürdiger war, dass dieser Hohlraum ihn unerklärlicherweise hierher, auf den Speicher eines offensichtlich großen Hauses geführt hatte. In ein Haus, um welches herum das Wetter verrücktspielte und es bereits Nacht war.

„Also träume ich“, stellte er erleichtert fest. „Umso einfacher die Erklärung, desto wahrscheinlicher, dass sie stimmt!“ Eine der Weisheiten seines Vaters².

In dem jetzt vorliegenden Fall sprach neben dem Orts-, Zeit- und Wetterwechsel auch die unnatürliche Stille für die Überlegung, er sei einfach eingeschlafen: Außer seinem Atmen war kein einziges Geräusch zu vernehmen. Eine unheimliche, ihn beunruhigende Stille.

Und doch ... Er realisierte, dass er bloß nach einer Erklärung suchte. Nach einer Lösung, welche nicht auf Zauberei oder anderen unheimlichen Dingen fußte.

Denn er wusste trotz allem: Das hier war kein Traum.

Alles schien zu real: Die feine Holzmaserung des Fensterrahmens im Mondlicht, das Muster seines T-Shirts, seine Uhr ... Es war fast zwölf. Zwölf Uhr mittags. Und damit waren seit seiner Ankunft hier kaum drei Minuten ...

Erschrocken unterbrach James seinen Gedankengang und starrte gebannt auf den Sekundenzeiger, der sich wie betrunken Mal schneller

² Allerdings hatte sein Vater auch einst mit überzeugter Miene mitgeteilt, dass Meerschweinchen so hießen, weil sie von Südamerika aus über das Meer nach Europa geschwommen waren.

und Mal langsamer bewegte. Dann blieb er kurz stehen – und begann mit neu gefundener Kraft erneut und gleichmäßig zu ticken.

James hätte fast aufgeschrien. Denn zusammen mit dem erstarkten, fast schon selbstbewusst klingenden Ticken seiner Armbanduhr kehrte Leben zurück in die Welt. Schnee fiel und ein Hund bellte den Mond an.

Die Welt um ihn herum war schlagartig zum Leben erwacht.

Kapitel 2, in dem von den ärgerlichen Folgen eines schnellen Versprechens berichtet wird

„Warum?“

Niklas gönnte sich diesen Moment der Reflektion, in dem er kurz dieses herrlich tragische Gefühl genoss, ein unschuldiges Opfer des unausweichlichen und erbarmungslosen Schicksals zu sein. Doch dann holte ihn die Wirklichkeit ein.

„Weil du ein Idiot bist“, beantwortete er seine eigene Frage. Mit vor reinem Ärger aufeinander gebissenen Zähnen schloss er den Reißverschluss der Zeltplane und richtete sich mit noch von der Sonne verblendeten Augen im plötzlichen Halbdunkel auf. Vor ihm lag sein Reich: Ein mittig zweieinhalb Meter hohes Zelt, welches eine Grundfläche von etwa sechs mal vier Metern überspannte. Einst ohne Erlaubnis aus dem Keller seiner Eltern entwendet, diente ihm das zwar schwere, aber aufgrund der bis auf Augenhöhe senkrechten Seitenwände geräumige Zelt bereits seit über einem Jahr als Zuhause. Und wie er erst seit wenigen Wochen wusste, war es kein normales Zelt. Es hatte eine Eigenart. Ein spezielles Extra. Einen Bonus, gewissermaßen.

Niklas schüttelte ungläubig den Kopf. Es war reiner Zufall gewesen, dass er den Durchgang gefunden hatte: Ein quadratisches Loch in der Bodenplane, durch das sich nicht etwa der Rasen des Zeltplatzes sehen ließ, sondern tiefe Schwärze. Ein etwa gleich großes Stück Plane war ursprünglich über dem Loch angebracht gewesen, mit groben Stichen vernäht. Als die Nähte sich gelockert hatten, hatten sich seine Zehen eines Abends in der entstehenden Öffnung verfangen – und sein Leben hatte eine Wendung zum Positiven genommen. Erklären konnte er sich die Wirkungsweise des Durchgangs nicht, doch wer schaute schon einem geschenkten Gaul ins Maul?

Niklas lief in die hintere rechte Ecke des Zeltes, löste das breite Gewebband, mit dem er das Stück Plane fixierte, an drei der vier Seiten und sah sich nochmal über die Schulter. Draußen auf dem Zeltplatz war das Geschrei von herumtollenden Kindern zu hören. Das Knistern von Holzkohle auf einem Grill kam aus nur wenigen Metern Entfernung.

„Ja, klar, Linda“, sagte er mit übertrieben hoher Stimme, seine Worte von vor etwa zwei Stunden wiederholend. „Ich passe gerne auf deinen kleinen Bruder auf. Zwar kann ich Kinder eigentlich nicht leiden, aber die Sache ist, dass du, seine große Schwester, mir einfach zu gut gefällst. Wie könnte ich dir da einen kleinen Gefallen abschlagen?“ Er schüttelte genervt den Kopf, schaute auf seine Uhr – er suchte bereits seit fast einer Stunde nach dem Jungen – und griff dann nach seiner Taschenlampe. „Außerdem bin ich noch in der Pubertät, da lassen meine Hormone mir keine Wahl. Also klar, reiche ihn ruhig rüber, den kleinen Satansbraten.“

Niklas seufzte, hob die Beine über das schwarze Loch in der Bodenplane. „Tja ... Das habe ich jetzt davon.“ Theatralisch sah er in Richtung Himmel – auch wenn sein Blick nicht weiter als bis zur Zeltplane kam. Dann stieß er sich ab und wurde von der Erde verschluckt. Als letztes verschwand seine Hand, welche mit dem Stück verwitterte Plane den Durchgang wieder verschloss.

Niklas trat möglichst leise aus der Tür und auf den staubigen Speicher. Einen Schritt vor dem dunklen Rechteck verharrend, flitzten seine Augen von rechts nach links. Er lauschte in die Stille: Kein einziger Ton drang an seine Ohren. Nicht das Knarren von Holz, nicht das Summen von Insekten oder das Brummen von Autos. Wie bei seinen vorherigen Besuchen in der Villa kam er sich wie in einem Mausoleum vor. Nicht ein einziges Lebewesen schien sich hierher zu verirren.

„Vor allem keine Putzfrau“, murmelte er angesichts der dicken Staubschicht.

Schon damals³, als Niklas zum ersten Mal diesen Ort aufgesucht hatte, war das Gebäude merkwürdig leblos gewesen. Und doch ... mittlerweile fielen ihm kleine Veränderungen auf, die für eine ihm verborgene Aktivität sprachen. In den tiefer gelegenen Stockwerken verschwanden Objekte und tauchten irgendwo anders wieder auf. Türen waren verschlossen, die noch beim letzten Besuch

³ Da erst 16 Jahre alt, charakterisierte das Wort „damals“ für Niklas eher nicht zu weit in der Vergangenheit liegende Zeiträume. Denn genau genommen lag dieser erste Besuch in der leblosen Villa erst ein paar Wochen zurück.

sperrangelweit offen gestanden hatten. Und während die Landschaft vor zwei Wochen noch verregnet dagelegen hatte, bedeckte seit drei Tagen eine Schneeschicht die Hügel.

Niklas schaltete seine Taschenlampe ein und ließ den Lichtstrahl durch die Gegend schweifen. Dunkles Holz und Spinnenweben. Alte Dielen und ein paar achtlos entsorgte Gegenstände. „Oh James, lieber Jay-hayms! Komm zu deinem Babysitter!“

Keine Antwort.

Er senkte die Stimme: „Komm zu deinem genervten, mehr als verärgerten und unfreiwilligen Aufpasser!“ Er seufzte, sprach wieder lauter: „Ich verspreche dir, ich werde dir auch nur den Ärger zukommen lassen, den du verdienst.“ Nach wie vor blieb alles still. „Bloß Einzelhaft, Nahrungsentzug, eine Tracht Prügel ... Angemessene erzieherische Handlungen, würde ich sagen.“

Kein Mucks.

„Humor ist vielleicht nicht die beste Taktik“, murmelte Niklas, während er seinen Blick über den Dachboden wandern ließ. Die wenigen kleinen Kartons boten keine Versteckmöglichkeiten. Unheimlich war es hier dennoch – einer gewissen Unruhe konnte er sich bei den Besuchen in der geisterhaft leeren Villa nie erwehren. Doch sie lohnten sich immer. Erst gestern ... Nein! Nicht ablenken lassen! Es galt zuerst den kleinen Satansbraten aufzustöbern!

„Wenn du dich jetzt zeigt, lasse ich nochmal Gnade walten“, versprach Niklas. „Zumindest im Vergleich zu der eigentlich verdienten Züchtigung“, fügte er erklärend hinzu, um dann über seinen kleinen Scherz leise zu lachen.

„Ich zähle jetzt bis zehn, und dann ...“ Er ließ die Folgen unausgesprochen und zählte langsam rückwärts. Auf Zehenspitzen näherte er sich der Luke, welche hinab in das erste Stockwerk führte. Sie war wie bei all seinen bisherigen Besuchen geschlossen, aber ungesichert. Ein fahler Lichtschein – allerdings ein gelblicher, der sich damit von dem Mondlicht unterschied und mehr dem seiner Taschenlampe glich – drang durch einen Spalt herauf. „Zwei ... eins ... null.“

Nichts.

„Letzte Chance“, verkündete Niklas, sich mittlerweile bei seinen Selbstgesprächen reichlich blöd vorkommend.

Er drückte die Luke herab und ging in die Knie, um einen besseren Blick auf das erste Stockwerk unter ihm werfen zu können. Staubige Fußspuren zeichneten sich auf dem roten Teppich ab.

„Pfadfinder bist du eindeutig nicht“, sagte er, die Holztreppe herunterklappend. „Spuren verwischen – nicht legen!“

Mit Schwung trat er auf die erste Stufe – und rutschte aus, die gesamte Länge der Treppe auf dem Hosenboden herab polternd.

„Das bezahlst du mir, du kleine Ratte!“, versprach Niklas, sich unter Stöhnen aufrichtend. Dabei fiel sein Blick auf eine Wanduhr. Wie alles in der Villa war sie reich verziert und schien dem Gewicht der vielen delikaten Mensch- und Tierfiguren fast nicht standhalten zu können. Nicht gerade Niklas' Geschmack – ebenso wie der Rest der Einrichtung des Anwesens. Doch zumindest dem in Gold und Rot gemusterten dicken Teppich konnte er heute etwas abgewinnen, hatte dieser seinen Sturz doch etwas abgemildert.

Niklas Blick wanderte erneut zur Wanduhr. Es war zehn nach 8 und auf dem Zeltplatz dementsprechend kurz nach eins am Nachmittag. Er war somit schon etwa fünf Minuten hier.

Zu lange.

Ohne einen genauen Grund dafür nennen zu können, versuchte Niklas sich in der Villa immer nur so kurz wie möglich aufzuhalten. Kaum sechs Minuten hatte sein bisher längster Besuch hier gedauert, und diesem Wert näherte er sich nun rapide. Seine Pulsfrequenz stieg, ein Druck breitete sich in seiner Brust aus.

„Ich gehe jetzt! Letzte Chance!“ verkündete er, um nach einigen stillen Sekunden verärgert „Dein Pech!“ zu murmeln. Neben der Verärgerung schwang aber auch der Versuch mit, sich selbst zu beruhigen. Er bekam Angst. Wovor, wusste er nicht. Doch er hatte wie schon bei seinen früheren Besuchen das Gefühl, die Wände kämen näher. Als ob die Villa versuche, sich ihn einzuverleiben, ihn dazubehalten.

Schnell rappelte Niklas sich auf, öffnete hastig die nächste Zimmertür, griff nach dem ersten Schmuckstück, welches im Schein der Taschenlampe auf dem Nachttisch aufblitzte, und rannte zurück in den Flur. Er stolperte. Das zweite Mal innerhalb weniger Minuten fand er sich auf dem Teppich wieder. Mit weit aufgerissenen Augen verharnte er einen Augenblick und sah seiner davon rollenden Taschenlampe hinterher. Ein Blick über die Schulter: Schemen,

Schatten, Dunkelheit. Panisch sprang er auf die Beine, stolperte zur Taschenlampe, nahm sich nicht mehr die Zeit hinter sich zu schauen, sondern polterte die Treppe zum Boden hinauf, so schnell seine Beine es zuließen. Das Herz schlug ihm bis zum Hals als er auf das noch geöffnete schwarze Rechteck innerhalb der Dachschräge zuhielt. Panik hatte ihn voll und ganz eingenommen. Noch bis zu dem Moment, in dem er in den Durchgang eintauchte, erwartete er, eine Hand auf seiner Schulter zu spüren, die ihn zurück in das Haus reißen würde.

Nachdem er seinen Puls wieder beruhigt hatte, betrachtete Niklas noch im Zelt das mitgebrachte Armband. Mittlerweile, nach einigen Diebstählen, konnte er den Wert von Schmuckstücken recht gut einschätzen. Seine Brötchen hatte er sich heute wieder verdient, daran bestand kein Zweifel. Er zwang sich zu einem Lächeln und schüttelte grimmig den Kopf, wobei ihm die halblangen und etwas ungepflegten blonden Haare in die Augen fielen. Hier, im von der Sonne gewärmten Zelt an einem schönen Julitag, schien ihm seine eben noch verspürte Todesangst unglaublich kindisch. Mein Gott! Mit seinen bald 17 Jahren durfte er doch keine Angst vor der Dunkelheit mehr haben! Und doch: Wenn er ehrlich war, so war es nicht die Dunkelheit, die ihm Angst einjagte. Es war die entrückte Wirklichkeit, die Leblosigkeit der Villa. So gegensätzlich zur ... Echtheit, zur Realität, seiner eigenen Umgebung. Sein Blick schweifte durch sein Zelt: In der linken hinteren Ecke befanden sich seine Luftmatratze und der darauf liegende Schlafsack. Daneben ein Stapel Comics und darüber eine an einer Querstange aufgehängte Campinglampe. Sein großer Wanderrucksack lag am Fußende der Luftmatratze, ein zerknittertes T-Shirt lugte daraus hervor. Ansonsten umfasste sein Besitz ein paar Packungen an Lebensmitteln: Würstchen, Brot und Donuts. Kochen war ihm zu aufwendig, mal ganz davon abgesehen, dass er keinen Topf oder Brenner besaß. Und außerdem würde ihm der Gegenwert des Armbands heute Abend bestimmt erlauben, ordentlich essen zu gehen. Diesen Gegenwert zu realisieren, musste dementsprechend seine erste Aufgabe sein. Und dazu musste er sein mobiles Zuhause verlassen.

Nachdem Niklas den Reißverschluss von außen verschlossen hatte, strebte sein Blick höher, über das Zelt hinweg. Dort, in etwa 50 Meter Entfernung, ragte der stählerne Förderturm der ehemaligen Zeche

Johanna in den Himmel. Vier gespreizten Beinen gleich stützen die Streben den Kopf des Förderturms, in dem sich ein großes Metallrad befand. Dicke Seile hatten das Rad einst umlaufen und die Fahrstühle mit Menschen und Kohlewagen hinab in den Bauch der Erde beziehungsweise wieder hinauf an das Tageslicht befördert. Der Zahn der Zeit hatte in Form einer nach Baumaterial suchenden Bevölkerung die meisten Nebengebäude der einst stolzen Zeche geschliffen. Bis auf den Förderturm, das Maschinengebäude und die Grundmauern der einstigen Lagerhallen und Werkstätten, war nichts von der Keimzelle der Kleinstadt Erzhausen geblieben. Imposant wirkten der Förderturm und die Maschinenhalle dennoch, nicht zuletzt durch das aufstrebende Felsmassiv, welches die natürliche nördliche Wand des in braunen Ziegeln ausgeführten Gebäudes bildete. Steil fielen die Felswände herab, einst vermutlich von dem Fluss Arts in den Boden gefräst. Das heutzutage eher unbedeutende Gewässer mäanderte etwa 30 Meter von der Zeche entfernt gemächlich vor sich hin. Niklas' Zelt befand sich auf einer Wiese, an dessen Stelle vor langer Zeit eben dieser Fluss floss, vor etwa 150 Jahren dann die Industrie sich ansiedelte, und heute ein Zeltplatz lag. Lebendige Industriekultur, nannten sie die freizeitleiche Nutzung ehemaliger Industriebrachen.

Niklas drehte sich um – und stolperte über einen etwa achtjährigen Jungen, der ihn durch seine etwas überdimensionierte Brille hindurch interessiert ansah.

„Pass doch auf, wo du lang gehst!“, fuhr Niklas ihn an, bereits weiter in Richtung der südlich gelegenen Steinbrücke über den Arts eilend.

„Ich bin nicht gegangen“, erwiderte der Junge ruhig, Niklas hinterher schauend. „Genau genommen, stand ich still.“

„Genau genommen ...“, murmelte Niklas irritiert, das in der Villa entwendete Armband in seiner Hosentasche versenkend, „... interessiert mich das nicht die Spur.“

Mit schnellen Schritten überquerte er den Zeltplatz, grüßte rechts Mika, den Wohnwagen-Rentner aus Dresden, und links Paula, die Frau des Camping-Inhabers. Sie und ihr Ehemann Paul⁴ waren bereits über 60 Jahre alt – jeweils, nicht in Summe –, hatten die Welt bereist und sich dann hier angesiedelt. Die beiden besaßen neben dem Zeltplatz

⁴ Paul und Paula ... Eine solche Namenskombination würde nicht Mal dem erfahrensten Schriftsteller einfallen.

einen Kiosk, welcher in die Front der Maschinenhalle integriert worden war. Hier ließen sich auch Zugangstickets für die einstige Arbeitsstätte von hunderten Arbeitern kaufen. Einer regen Nachfrage konnten Paula und Paul sich jedoch nicht erfreuen. Nicht selten lagen Tage zwischen dem Besuch von Touristen, die dann oft noch den Eindruck hinterließen, sie hätten sich bloß verlaufen.

Niklas hatte die Steinbrücke, sowie die parallel zum Fluss verlaufende Hauptstraße Erzhausens bereits überquert, als er plötzlich seinen Namen vernahm. Eine liebevolle Stimme, die ihm momentan ausnahmsweise nicht wirklich willkommen war. Dennoch machte er augenblicklich auf den Fersen kehrt und setzte ein breites Lächeln auf.

„Linda!“ Mit offenen Armen ging er auf das dunkelhaarige Mädchen zu, welches indirekt Schuld an seinen Strapazen mit James hatte. Doch ihre braunen Augen und das auch sonst sehr ansprechende Erscheinungsbild ließen Niklas den Jungen für einen Moment vergessen.

„Wie benimmt sich mein kleiner hermano?“, wollte das Objekt seiner Begierde von Niklas wissen. „Ich bin gerade auf dem Weg zu euch.“

Niklas' Lächeln wurde noch breiter. Dass sie hin und wieder spanische Wörter verwendete, damit an die Herkunft ihrer Familie erinnernd, fand er äußerst anziehend. Eine temperamentvolle Südländerin. Und es fiel ihm zu, sie zu zähmen.

Eine reizende kleine Nervensäge, dein Bruder“, sagte er, bevor er abwehrend die Hand hob, einem Kommentar ihrerseits zuvorkommend, „Aber wir verstehen uns glänzend.“

„Wo ist er denn?“, wollte Linda wissen.

„Nun ... Er ...“, Niklas lachte, fuhr sich mit der Hand durch die Haare, versuchte Zeit zu gewinnen. „Er ist hier ganz in der Nähe ... Er ...“ Ein Geistesblitz: „Ich vermute sogar, er ist in meinem Zelt.“

Sie sah ihn fragend an, und Niklas beugte sich vor, näherte sich ihrem Ohr, und flüsterte verschwörerisch: „Wir spielen ...“ Innehaltend, wandte er sich von Linda ab und schaute nach dem Grund für das unerklärliche Ziehen an seinem T-Shirt.

„Was?“, fragte er ungehalten.

„Ich ...“, begann der Junge, den er vor wenigen Minuten fast umgerannt hätte.

„Lass mich in Ruhe!“, fuhr Niklas den schwächtigen Burschen an, bevor er sich wieder Linda zuwandte.

„Dein Bruder und ich spielen verstecken“, erklärte er nun mit neutraler Stimme, verärgert darüber, dass ein romantischer Moment ungenutzt verstrichen war.

„Verstecken?“ Linda schien verwirrt. „In seinem Alter?“ Dann besann sie sich. „Egal. Hauptsache, er ist beschäftigt und hat keine Zeit, Unfug anzustellen. Bitte sag ihm aber, er soll gegen sechs zum Abendessen kommen.“

„Abendessen?“ Niklas lächelte ungewollt, denn vollwertige Mahlzeiten gab es bei den Fuentes genau so selten wie bei ihm. Linda und James verbrachten ihre Sommerferien unfreiwillig in Erzhausen. Ihre Mutter hatte sich für den gesamten Juli in den Norden abgesetzt. Sie arbeitete für eine Film-Firma und hatte kurzfristig einen Job angenommen. Der Vater der Geschwister war schon vor fast zwei Jahren gestorben. Genauer hatte Linda Niklas nicht mitteilen wollen, aber er meinte heraus gehört zu haben, dass ein Autounfall schuld gewesen war. Seitdem hatte ihre Mutter die beiden allein großgezogen – zumindest so lange ihre Arbeit sie nicht weiter weg führte und sie auf Unterstützung angewiesen war. Als sie den Kindern die Wahl gelassen hatte, sie in diesem Sommer zu ihrer Arbeit in den Norden zu begleiten, oder ihre Zeit bei ihrem leicht senilen Opa in Erzhausen zu verbringen, hatten Linda und James, ohne zu zögern, letzteres vorgezogen. Dies hatte unter anderem zur Folge, dass ihr Abendessen meistens aus einer Portion Pommes oder einer Pizza bestand. „Welche kulinarische Großleistung willst du denn heute ...“

Erneut unterbrach er sich und drehte sich wütend nach dem Jungen um, der erneut an seinem T-Shirt zog, es jetzt aber in weiser Voraussicht losließ.

„Was? Was willst du denn? Wer bist du überhaupt?“

„Nun, genau genommen, bin ich ...“

„Genau genommen, nervst du!“, fuhr Niklas dazwischen. „Und ich kann dir sagen, was du bist: Ein nervender kleiner ... Nerver.“ Nicht gerade eloquent, musste er sich eingestehen, und versuchte es erneut:

„Ein kleiner, irritierender Däumling!“

Schon besser, befand Niklas, aber das ließ sich bestimmt noch toppen. Seine Kontemplationspause veranlasste inzwischen den etwa zwei Köpfe kleineren Jungen dazu, ein weiteres Mal die Hand nach Niklas' T-Shirt auszustrecken, damit ein gewisses Maß an Lernresistenz an den Tag legend.

„Kleiner ... Irritierender ... Däumling. K. I. D.“ Niklas lachte laut auf. „KID!“ Erwartungsvoll sah er sowohl Linda als auch den Jungen an. Doch die erhoffte Reaktion blieb aus.

„Was denn? Spricht hier niemand Englisch?“

„Schon ...“, gestand Linda.

„Of course“, pflichtete auch KID bei, „Aber wirklich witzig ist das Wortspiel trotzdem nicht.“

„Wie auch immer“, wischte Niklas den Einwand beleidigt bei Seite, während Linda sich zum Gehen wandte. Einen Moment lang beschlich Niklas das Gefühl, sie wollte die Chance nutzen, ihr Gespräch abzukürzen. Doch dann erinnerte er sich an seine außergewöhnliche Anziehungskraft auf Frauen und verwarf diese abwegigen Gedanken. Zuversichtlich sah er ihr hinterher, dann wandte auch er sich zum Gehen, damit KID allein zurücklassend.

Kapitel 3, in dem ein Hehler auf den Plan tritt

„Sie scheinen die Lage nicht zu verstehen“, sagte der Mann freundlich, aber bestimmt, während er sich schwer auf den hölzernen Ladentisch lehnte. Die alte Eiche knarrte widerwillig und Bruno trat automatisch einen Schritt zurück, den unsicheren Blick in Richtung des Eingangsbereichs und dann auf seine Hände richtend. Wie zum Selbstschutz schien sein Kopf noch tiefer zwischen seinen immer leicht hochgezogenen Schultern zu versinken.

Wo war bloß die sonst so unwillkommene Polizei, wenn er sie ausnahmsweise Mal brauchte?

„Die von ihnen erbetene Information ist doch keinesfalls eine prekäre.“ Die Stimme war freundlich, doch die dunklen Augen in dem knochig-markanten Gesicht funkelten gefährlich. „Ich bitte Sie somit erneut, mir mitzuteilen, wie Sie an diese Medaille gelangt sind.“

Ein weiteres Mal hob der Mann Ende 20, der sich als Miguel Moirée vorgestellt hatte, die Hand. Eine goldfarbene Scheibe baumelte an einer feingliedrigen Kette aus demselben Material.

„Chile“, erklärte Miguel Moirée, den Landesnamen auf eine ausländische Art und Weise aussprechend. „Chile oder Argentinien ist das Herkunftsland. Mehrere Tausend Kilometer von hier entfernt“⁵. Er seufzte, was angesichts seines noch jungen Alters recht theatralisch wirkte. „Ich will Sie nicht belangen, und es liegt mir fern, zur Polizei zu gehen. Ich möchte bloß wissen, wer Ihnen dieses Schmuckstück anvertraut hat.“

„Ich weiß seinen ... ihren ... Namen nicht“, stammelte Bruno, nach einer geeigneten Antwort suchend. „Eine Reisende.“ Sein Blick streifte einen Augenblick lang das Gesicht des Mannes – doch er konnte in den unbeweglichen Zügen nicht lesen, ob Miguel Moirée ihm Glauben schenkte. Überhaupt fiel es Bruno nicht leicht, den Mann einschätzen zu können: Verstellte er sich, spielte er eine Rolle? Sein distinguiertes Auftreten passte auf jeden Fall zu seiner äußeren Aufmachung: Glatt

⁵ Der interessierte Leser darf zur Kenntnis nehmen, dass sich die Distanz zwischen Erzhausen und Santiago de Chile auf etwa 12.300 km beläuft und dieses Buch somit gewissenhaft recherchiert wurde.

rasiert, hellbraune Haut, die schwarzen Haare mit Gel in Form gebracht. Dazu Lederschuhe und einen maßgeschneiderten Anzug. Der Mann legte offensichtlich viel Wert auf sein äußeres Erscheinungsbild.

„Eine kleine Frau, etwa 60 Jahre alt, mit blonden Locken und fast so breit wie hoch“, fügte Bruno hinzu.

„Nun ... Im Endeffekt spielt die Person keine Rolle“, lenkte Moirée überraschenderweise ein. „Ich belästige Sie auch nur deshalb, weil ... Könnten Sie, wenn Sie die alte Dame zufällig wieder treffen, sie nach einem weiteren Anhänger wie diesem hier fragen? Ähnliches Motiv, bloß in Silber. Vielleicht können Sie ihr auch meine Telefonnummer geben, ich wäre interessiert an einigen Auskünften.“

„Ich glaube nicht ... Ich meine, sie war ...“

Die Ladentür klingelte, und die beiden Männer wandten sich zeitgleich der einstigen Kleinstadtkinolobby und dem heutigen Eingangsbereich des Antiquitätenhandels zu. Alte Schränke, Vasen, Gemälde und Silberwaren verstellten den Blick auf die große Doppeltür, durch die einst Erzhausens Bewohner jeglichen Alters und Couleur das in der Blütezeit der Zeche gebaute Lichtspielhaus betreten hatten. Zu beiden Seiten der kleinen Lobby befanden sich noch heute verwaiste Ticketschalter. Kartons stapelten sich dort, wo einst die Kassierer gesessen hatten. Die Glasscheiben waren trüb geworden, hier und da verunstalteten Kratzer die Oberfläche. Sie stammten aus den 15 Jahren, in denen das Gebäude leer gestanden und Jugendlichen als illegaler Treffpunkt gedient hatte.

Schweigend warteten beide Männer, bis sich der Besucher den Weg durch die nächste Doppeltür hinein in den einstigen Kinosaal gebahnt hatte. Ein fröhliches Pfeifen drang bis zu ihnen vor und Bruno erkannte mit Schrecken, dass der neue Gast genau der war, der ihm die nun im Besitz von Moirée befindliche Medaille verkauft hatte. Was, wenn Niklas das Schmuckstück erkennen würde? Wie würde Moirées Reaktion ausfallen, wenn er herausfand, dass Bruno ihn mutwillig belogen hatte? Der Händler hatte mit seiner schwächlichen, fast ausgehungerten Figur dem durchtrainierten Mann vor ihm nichts entgegen zu setzen. Er hatte außerdem keine Waffe zur Verteidigung im Haus. Verstohlen sah der Hehler (denn das war Bruno nach der

gängigen Definition⁶) sich nach einem spitzen Gegenstand um. Doch Moirée tat ihm unerwartet einen Gefallen: Er ließ mit einer fließenden Bewegung den Anhänger in seiner Hosentasche verschwinden, zog eine Visitenkarte hervor, legte sie mit einem kurzen Nicken auf den Tresen und verließ dann das Geschäft.

Niklas blickte den an ihm vorbei gehenden Mann, der ihn um einen halben Kopf überragte aber kaum mehr wiegen dürfte, kurz an, stellte dann sein unbeschwertes Pfeifen ein, trat an den Ladentisch und begrüßte Bruno wie einen alten Freund.

„Wie gehen die Geschäfte so?“ Er lachte, hob die beiden Hände in die Luft und mahlte Anführungszeichen in die Luft. „Die Pfand-Geschäfte, meine ich natürlich. Hast du denn Herrn eben schön über den Tisch gezogen?“

Bruno wischte sich die Stirn ab. Der Schweiß rann nach wie vor in Strömen und sein Herz beruhigte sich nur langsam. Eigentlich war er für dieses Geschäft weiß Gott nicht geschaffen! Seine Finger suchten und fanden das um seinen Hals hängende Amulett. Die glatte Oberfläche der an einem Lederband aufgereihten Katzenszähne beruhigte ihn augenblicklich.

„Man lebt mehr schlecht als recht.“

„Ist kein Wunder“, erwiderte Niklas, sich um die eigene Achse drehend. „Du solltest dich lieber auf meine erstklassige Ware verlassen als auf diesen Plunder hier.“ Er vollführte bei diesen Worten mit seinem Arm eine schwenkende, allumfassende Bewegung, die einen übersehenen Taschenspiegel von seinem Stammplatz auf einem antiken Tisch fegte.

„Nein!“, rief Bruno. Noch bevor er von hinter dem Ladentisch hervor geeilt war, schlug der in Silber gefasste Rahmen bereits auf den Boden auf.

⁶ Das kriminelle Wesen ließ sich im Falle Brunos nach althergebrachtem Physiognomie-Profilung allein an der Bilderbuch-gerechten krummen Körperhaltung inklusive des nach vorne gestreckten Kopfes zwischen angehobenen Schultern erkennen. Von seinem fliehenden Kinn und den linkischen kleinen Augen ganz zu schweigen.

„Nichts passiert, alles in Ordnung“, beruhigte ihn Niklas, während er das unbeschädigte Stück rasch aufhob. „30 Euro?“, las er den Preis. „Wucher!“

„Das ist nichts gegen den Schaden, den der Spiegel angerichtet hätte, hättest du ihn zerbrochen“, murmelte Bruno mehr zu sich selbst als zu Niklas, während er hinter den Tresen zurückkehrte.

„Aberglauben“, schüttelte Niklas den Kopf. „Du und dein Aberglauben! Und das in deinem Alter! Wie alt bist du? 50? 55?“

„36.“

„Meine ich doch“, ignorierte Niklas den beleidigten Tonfall Brunos. „Nee, nee, das geht so nicht, wir müssen dich endlich von deinen Mätzchen befreien.“ Er griff nach dem eben erst abgestellten Spiegel. „Hier, nimm! Schmeiß ihn auf den Boden, zerstör ihn!“

Bruno wich zurück wie der Teufel vor dem Weihwasser. Die Katzenschneidzähne um seinen Hals bohrten sich schmerzhaft in seine Fingerkuppen.

„Du bekommst keine sieben Jahre Unglück, was ich dir damit beweisen werde, dass ich dir gleich darauf ein Schnäppchen anbiete!“, versprach Niklas. „Du wirst schon sehen. Jetzt zerstör den Spiegel! Befreie dich! Trete deinen Ängsten entgegen. Läute deine Seele ...“

„Es sind sieben Jahre kein Glück“, unterbrach Bruno. „Nicht sieben Jahre Unglück. Und es heißt läutere deine Seele.“

„Wie auch immer“, wischte Niklas den Einwand beiseite, stellte aber zu des Hehlers Erleichterung den Spiegel zurück, um dann aus der Hosentasche ein auf den ersten Blick wertvolles Armband hervor zu kramen. „Das hier dagegen, ist dein Glück.“

Mit einer schnellen Untersuchung taxierte Bruno den Wert. Die vertraute Handlung beruhigte ihn ein wenig, er konnte sich voll und ganz darauf konzentrieren. „Nicht schlecht. Das kann ich verkaufen.“

„Wie viel?“

„Etwa 300.“

„Gut, nehme ich“, willigte Niklas ein.

Bruno lachte, seine Augen einen Moment lang anhebend. Wie immer hielt er dem Blick einer anderen Person nicht lange stand.

„Im Verkauf 300“, korrigierte er. „Davon muss ich noch die Steuer abziehen, die Miete, den Strom, weitere Unkosten ... Dir kann ich 100 geben.“

„Miete?“ Niklas schaute sich um. Der einstige Kinosaal war in eine Vielzahl von Podesten unterteilt, um dem schräg abfallenden Boden, auf dem einst die Kinossessel gestanden hatten, nutzbar zu machen. Etwa 300 Zuschauer hatten hier einst in zehn Reihen Platz gefunden. Die Leinwand nahm nach wie vor fast die gesamte Rückwand des Raums ein, doch sie war nach Jahren fehlender Pflege schmutzig und auf den unteren zwei Metern mit Graffiti beschmiert.

„Viel können sie dir für diese Bruchbude kaum abnehmen.“

„100“, wiederholte Bruno. Er hatte Interesse an dem Armband, war es doch real mehr als 300 wert, aber Niklas verärgerte ihn mit seiner überheblichen Art.

„Jugendliche so eiskalt zu betrügen“, rügte Niklas, zeigte durch die aufgehaltene Hand aber bereits an, dass er einverstanden war. Die Kasse klingelte und zwei Fünfiger wechselten den Besitzer. Dann hob Niklas zum Gruß zwei Finger an die Schläfe und wandte sich zum Gehen.

„Chilenisch?“ Das Wort war Bruno geradewegs herausgerutscht. Sein Blick war fest auf Niklas' Rücken gerichtet, doch als dieser sich zu ihm umdrehte, sah er entgegen seiner Erwartung nur Unverständnis in dessen Blick.

„Brasillisch?“, fragte der Junge zurück. „Pflanzlich oder mineralisch? Ying oder Yang? Apfel oder Birne?“

Jetzt war Bruno verwirrt. „Uhm ... Wie?“

Niklas lachte auf. „Was meintest du mit ‚Chilenisch‘?“

„Dieses Armband. Ist es Chilenisch? Oder Argentinisch?“

„Von mir aus“, antwortete Niklas, die Schultern zuckend. „Ich habe auch kein Problem mit post-kapitalistisch indianisch. Mir egal, Hauptsache, du verkaufst es und hast damit Geld für mein nächstes Mitbringsel.“

„Ich meine, wo ... wie ...“, Bruno verhaspelte sich, schwieg dann. Auf eine direkte Frage, woher Niklas das Armband hatte, würde der Junge mit Sicherheit nicht antworten. Außerdem widersprach das der internationalen Hehlerkonvention⁷.

⁷ Auch Hehler haben ihren Stolz; Bruno verglich ihren unausgesprochenen Schwur zur Verschwiegenheit gerne mit dem hippokratischen Eid der Ärzte.

„Egal“, riss sich Bruno zusammen. „Aber ...“, hielt er Niklas zurück, als dieser erneut in Richtung Ausgang strebte, „... erinnerst du dich noch an die Kette, die du mir vor einer Woche gebracht hast? Die mit dem goldenen Medaillon als Anhänger?“

„Sicher. Ein gutes Abendessen, einige Tafeln Schokolade und ein paar Comics wurden damit finanziert.“

„Meinst du, du findest noch einen zweiten Anhänger wie diesen? In Silber?“ Kurz streiften Brunos Augen Niklas' Gesicht, dann heftete sein Blick sich wieder auf den Boden.

„Ich halte die Augen offen“, versprach Niklas – und hielt an der Tür erneut an. „Apropos die Augen offenhalten: Hast du zufällig James gesehen?“

„James?“ Jetzt war Bruno an der Reihe, verwirrt drein zu schauen.

„Junge, 13 Jahre, braune Locken, dünn, nervig, unverschämt, hört nicht auf das, was man ihm befiehlt und in etwa so groß.“ Niklas hielt die Hand auf Kinnhöhe, eine Größe von knapp ein Meter sechzig andeutend.

„Sagt mir nichts“, erwiderte Bruno wahrheitsgemäß.

„Ich würde mich glücklich schätzen, wenn es mir ähnlich ginge“, murrte Niklas, den Laden verlassend.

Bruno atmete tief ein und grub die nackten Füße tief in die hinter dem Tresen aufgeschüttete Erde. Weiche, braune Erde: Eine unerschöpfliche Quelle des Lebens, die ihm seinen Glauben nach nicht nur Kraft spendete, sondern auch vor Bösem beschützte. Er spürte, wie sein Herzschlag sich verlangsamte und sich ein inneres Gleichgewicht einstellte – dabei hatte er keinerlei Grund, beruhigt zu sein!

Ein Anflug von Panik überkam ihn.

Noch heute Nachmittag rechnete er mit einem erneuten Besuch der Polizei. Vor wenigen Tagen hatten sie ihn zum ersten Mal besucht. Die Beamtin hatte offensichtlich von seinen krummen Geschäften gewusst, doch das war überraschenderweise nicht der Grund für ihren Besuch gewesen. Gleich zu Beginn hatte Hauptmeisterin Koopmann ihm zugestanden, seinen Handel weiter zu betreiben – unter einer Voraussetzung. Sie verlangte eine Gegenleistung, die Bruno nach wie vor zu erbringen hatte: Die Antwort auf die Frage, was Moirée hier auf dem Campingplatz wollte. Warum die Polizei an Moirée Interesse

hatte, hatte ihm der starke Arm des Gesetzes nicht mitgeteilt. Nachzufragen, hatte Bruno sich nicht getraut. Aber er malte sich aus, dass körperliche Verletzungen sicherlich mit zum Wirkungsrepertoire des selbstsicheren Latinos gehörten.

Und dann war da noch die Frage, die Bruno selbst umtrieb: Woher besorgte Niklas die wertvollen Kleinode, an denen Moirée zufälligerweise ein so großes Interesse hatte? Welcher Quellen bediente er sich? Würde es vielleicht möglich sein, den Jungen zu umgehen und die Waren direkt zu beziehen?

Beide Fragestellungen hingen Brunos Meinung nach zusammen. Bei Klärung von Niklas' Versorgungspfaden würde er vermutlich auch auf den Grund für die Besuche von Moirée stoßen.

Die Beschattung des Jungen hatte Bruno bisher keine Hinweise geliefert. Und aus freien Stücken erzählen, wie er die Ware beschaffte, tat Niklas selbstverständlich nicht. Auch war Bruno klar, dass der Junge ihm niemals wieder über den Weg trauen würde, wenn er seine Nase zu tief in Niklas' Angelegenheiten steckte. Somit hatte er anders agieren müssen. Strategischer. Er lächelte süffisant, als er an sein intelligentes Vorgehen dachte⁸; an sein geschicktes Taktieren.

Zuerst hatte Bruno sich Informationen von Bekannten von Niklas erhofft. Doch schon schnell hatte er akzeptieren müssen, dass Niklas ein Einzelgänger war: Freunde schien er nicht zu haben, allenthalben Bekannte.

Dann war Bruno ein Geistesblitz gekommen (bei dem Gedanken an diesen Moment lächelte er erneut selbstzufrieden). Denn obwohl Freunde keine naturgegebene Konstante darstellten, war doch jeder Mensch Teil einer Familie. Über die Familie die Geheimnisse des Jugendlichen zu ergründen, schien eine an sich vielversprechende Idee. Blut war dicker als Wasser, und Niklas würde sich doch sicher seiner Familie anvertrauen. Den einen oder anderen der Sippe würde Bruno bestimmt anzapfen können. Doch auch hier erschwerten

⁸ Er hatte in mehreren Filmen gesehen, dass die bösen Masterminds in der Regel ein gefährliches und nicht immer von Herzen kommendes Lachen auf den Lippen hatten, wenn sie sich ihre Pläne geistig ausmalten. Und wie jeder Mensch strebte auch Bruno nach Großem. In seinem Fall nach großen Verbrechen.

Hindernisse den Weg zum Erfolg. Niklas bereiste schon seit deutlich über einem Jahr allein das Land, soviel hatte Bruno herausbekommen. Die Familie aufzustöbern, war schwierig gewesen, doch einer seiner mächtigen Gönner hatte ...

Bruno schrie auf, als er plötzlich eine Bewegung neben ihm wahrnahm. Zwischen zwei alten Bücherschränken erspähte er einen unerwarteten Besucher: Einen Jungen, etwa zwölf oder dreizehn Jahre alt. Mit dunkelbraunen Augen und hellbraunen Haaren.

Hatte nicht Niklas vor wenigen Minuten einen Jungen solchen Aussehens beschrieben? Und warum hatte der Junge gleich fünf Armbanduhren an, die Bruno eindeutig als seine eigene Verkaufsware identifizieren konnte?

Mit großen Augen trat der ungebetene Besucher aus dem Schatten, starrte Bruno an – der ausnahmsweise seinen Blick nicht zu Boden richtete – sah um sich und setzte sich auf einen Stuhl. Nach ein paar Sekunden der Unbeweglichkeit sah er auf eine der Armbanduhren.

Beide schwiegen einen Moment lang. Bruno blickte auf den Jungen, dieser wiederum auf seine Uhr.

Dann begann der Junge aus heiterem Himmel lauthals und vollkommen aufgelöst zu lachen.

Kapitel 4, in dem Niklas unerwarteten Besuch bekommt

Genüsslich die Scheine durch die Finger gleiten lassend und damit auf seine Hände konzentriert, erkannte Niklas die Warnzeichen erst, als er bereits vor seinem Zelt stand: Der Reißverschluss war offen, der Stoff schlug leicht im Wind.

„James?“, fragte Niklas, teils verärgert, teils hoffnungsvoll.

Nach einer kurzen Pause ertönte aus den Tiefen des Zelttes die Antwort: „Bond?“ Dann folgte ein glucksendes Lachen. Ein Lachen, welches Niklas kannte und welches ihn vor Schreck körperlich zurückweichen ließ. Hastig steckte er den Kopf in das Zelt.

Ein etwa 40-jähriger Mann, in abgetragenen Jeans und Hard Rock Café T-Shirt bekleidet, saß mit gekreuzten Beinen auf dem Boden. Ein Dreitagebart lenkte den Blick fort von der zurückweichenden Haarlinie, die er durch geschicktes Kämmen seines langen, glatten und mittlerweile dünnen Haares zu verbergen versuchte. Zur Begrüßung hielt der Mann ein Sandwich hoch.

„Ich habe mir erlaubt mich an deinen Vorräten zu vergehen, mein lieber Sohn. Hunger, du verstehst.“ Er biss zu, während er Niklas mit einem Nicken andeutete, doch einzutreten – so selbstverständlich, als wäre er selbst der Hausherr. „Ist übrigens ein erstaunlich großes Zelt. Sieht von draußen gar nicht so aus. Das hast du bei uns aus dem Keller entwendet, oder? Habe das einst aus Restbeständen der freiwilligen Feuerwehr gekauft. Ein Bereitschaftszelt.“

Den Schock noch verarbeitend setzte Niklas sich schweigend seinem Vater gegenüber auf die Zeltplane, gute zwei Meter von ihm entfernt. *Symbolisch*, dachte Niklas: eine emotionale Distanz.

Wie hatte Robert ihn bloß gefunden? Wobei die bessere Frage war: Warum hatte er überhaupt versucht, ihn zu finden?

„Womit habe ich deinen Besuch verdient, Robert?“

Seit Niklas' Vater vor etwa acht Jahren verschwunden, und erst drei Jahre später wieder aufgetaucht war, hatte Niklas die Wörter Vater, Vati, Papa, Papi, Dad und andere Varianten aus seinem Vokabular gestrichen. Trotz penetranter Nachfragen hatte Robert sich bis heute standhaft geweigert, Niklas Informationen zu den fünf Jahren zu geben, die er seine Familie im Stich gelassen hatte. Niklas hatte ihm

dies nie verziehen. Nach seiner Rückkehr in ihr Leben hatte Robert dann zwar die Scheidung eingereicht, aber immerhin regelmäßig bei Niklas und seinem Bruder Nico vorbeigeschaut.

Robert nahm sich die Zeit die Finger abzulecken, um sie anschließend an der Zeltplane abzuwischen. Dann erneut das glucksende Lachen. „Wenn du dein Gesicht sehen könntest! Wusste doch, dass du dich freuen würdest! Zur Mutter habe ich gesagt, Muttern, unser Sohnmann freut sich uns zu sehen! Ganz bestimmt tut er das. Und da gerade Sommerferien sind, dachten wir, wir besuchen dich.“

Panik breitete sich auf Niklas' Gesicht aus. „Ist sie auch hier?“

„Muttern? Nein ... Aber wenn du willst, rufe ich sie an, sie ist noch in Dortmund. Weißt ja, dass wir seit etwa einem Jahr wieder zusammen sind, oder?“ Schon kramte Robert aus seiner Hosentasche sein mobiles Telefon hervor, doch Niklas hielt ihn zurück:

„Nein, das wusste ich nicht ... Und ist schon gut! Mache dir keine Mühe, das mit Mama hat Zeit.“ Viel Zeit, fügte er gedanklich hinzu. Seiner Mutter gegenüber hatte er starke Schuldgefühle, seit er die Familie vor etwa anderthalb Jahren gegen ihren Willen verlassen hatte. Bezogen auf seinen Vater konnte die Situation dagegen kaum unterschiedlicher sein. Nachdem sein Vater sich hatte scheiden lassen, hatte Niklas in den folgenden 18 Monaten gleich mehrere Roberts Partnerinnen kommen und gehen sehen. Im Allgemeinen hatte er es nie länger als ein paar Monate mit jeder einzelnen ausgehalten – oder sie mit ihm?

Robert lehnte sich an Niklas' großen aber momentan halb leeren Rucksack, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und ließ einen kleinen, aber genüsslichen Rülps erweichen. Ratlos starrte Niklas einige Sekunden auf das unrasierte Gesicht. Eine große Müdigkeit, die ihn an die Machtlosigkeit von damals, als er noch zu Hause geblieben hatte, erinnerte, schien ihn einzuholen. Seine Lähmung wich erst, als ein Streifen Licht in das Zelt hineinfiel. Sich dem Eingang zuwendend, sah er gerade noch, wie das Gesicht von KID wieder verschwand. Der Schatten des Jungen zeichnete sich auf der Zeltplane ab, als er mit großen Schritten an den Seiten des Zeltes vorbeimarschierte.

„Was ist meine Ecke?“, fragte Robert, mit dem Zeigefinger nach Verwertbarem in seinen Zähnen stochernd. „Hab kaum Gepäck dabei, aber ich habe nachts gerne Platz, mich umzudrehen.“

Niklas schluckte, sein Mund wurde schlagartig trocken. „Du willst doch nicht etwa ... Ich meine: Musst du nicht weiter? Was ist mit arbeiten?“

„Pfff“, war die Antwort.

„Was heißt hier ‚Pfff‘?“, wollte Niklas mit überschlagender Stimme wissen. „Musst du nicht arbeiten gehen? Was ist mit Mama, was ist mit Nico? Und überhaupt: Du kannst hier nicht bleiben!“

Robert hatte inzwischen die Augen geschlossen und während Niklas' Monolog begonnen, leise „Don't worry, be happy“ zu summen. „Natürlich kann ich bleiben“, unterbrach er seine Darbietung für einen Moment.

„Nein, kannst du nicht“, fuhr Niklas auf, dabei KID, der ohne Ankündigung einfach eingetreten war, mit einem kurzen unaufmerksamen Blick bedenkend. „Das ist mein Zelt, mein Zuhause! Du kannst dich nicht einfach hier einnisten.“

„Sohn, so redet man nicht mit seinem Vater, seinem Erzeuger und Lebensspender“, schalt Robert, sich aufsetzend. „Auf dein Zimmer!“

Niklas wollte gerade einwenden, dass er bereits auf seinem Zimmer war, als Robert lauthals zu lachen begann. „Der war gut! Auf dein Zimmer! Der war wirklich gut!“

Fassungslos sah Niklas auf Robert, der sich indes wieder zurücklehnte und mit dem Zeigefinger theatralisch eine Freudenträne aus dem Augenwinkel fischte. Inzwischen untersuchte KID mit beunruhigender Genauigkeit die Seitenwände, das Zelt Dach und die Bodenplane. Hin und wieder öffnete er ein dickes Buch, welches er unter dem Arm geklemmt trug. Dann murmelte er nachdenklich etwas, um anschließend die Suche fortzusetzen. Dass er in einem fremden Zelt herumspazierte, schien ihm keine Kopfschmerzen zu bereiten. An Niklas und Robert richtete er kein Wort, auch nicht, als er kurz darauf das Zelt wieder verließ.

„Außerdem ...“, meinte Robert, Niklas' Aufmerksamkeit wieder auf sich lenkend. „... habe ich nichts außer ein wenig Wäsche dabei.“ Er zeigte auf eine Aldi-Tüte, die anscheinend sein Gepäck darstellte. „Du wirst doch deinem einstigen Ernährer nicht Brot und Wasser verweigern?“

Hektisch kramte Niklas in seiner Hosentasche, fischte einen der Fünfziger hervor und reichte ihn seinem Vater. „Hier. Genug für ein Abendessen und eine Bahnfahrt nach Hause.“

Roberts Augen glänzten. Plötzlich war er wieder putzmunter. Schon wollte er aufstehen, als er innehielt und linkisch meinte: „Du scheinst nicht zu wissen, was die Bahn heutzutage kostet.“

„Hier“, reichte Niklas ihm bereitwillig auch den zweiten Fünfiger.

Die Scheine in die Gesäßtasche seiner verwaschenen und zu großen Jeans einsteckend, verließ Robert glucksend das Zelt. „Danke, Sohn. Man sieht sich.“

„Hoffentlich nicht“, murmelte Niklas, sich den Schweiß von der Stirn wischend. Dass sich sein Vater hier einnistete, hätte ihm gerade noch gefehlt. Die Gefahr war aber noch nicht gebannt. Dass Robert ihn gefunden hatte, um wenige Minuten später mit 100 € davon zu ziehen, musste zwangsläufig bedeuten, dass er erneut auftauchen würde. Höchste Zeit, diesen Zeltplatz zu verlassen. Bruno konnte Niklas auch von einem anderen Ort aus beliefern. Zur Not würde er halt einen anderen Hehler auf tun.

Allerdings gab es da vorher noch eine Aufgabe, die er zu erledigen hatte ...

Den Großteil des Nachmittags verbrachte Niklas damit, James zu suchen. Die Felswand im Norden begrenzte die Versteckmöglichkeiten, und auch der Zeltplatz selbst bot kaum der direkten Sicht entzogene Unterschlupfe.

So wandte Niklas sich in Richtung Osten: Eine einstige Arbeitersiedlung schloss sich dort an das Zechengelände an. Die eintönigen zweistöckigen Häuser hatten ihre Front auf der ihm abgewandten Seite, so dass sie mit ihren kleinen Gärten auf die Zeche schauten.

Niklas spähte zwischen den alten Zaunlatten auf das Grundstück von Opa Fuentes, der einst aus Spanien nach Erzhausen gezogen war, um in der Zeche seine persönliche Vorstellung von Wohlstand umzusetzen. Mit seinen 70 Jahren war Opa Fuentes kaum noch mobil. Außerdem war er nach dem Tod seiner Frau vor etwa fünf Jahren immer mehr zum Einsiedler verkommen. Seine beiden Enkel Linda und James genossen dadurch mehr oder weniger Narrenfreiheit, hatten aber von ihrer Mutter die Aufgaben bekommen, ihren Großvater zumindest regelmäßig Gesellschaft zu leisten und ihm beim Haushalt oder Einkaufen zu helfen.

Der kleine und mit Gerümpel vollgestellte Garten war menschenleer. Im von hier aus einsehbaren Wohnzimmer erspähte Niklas den alten Mann, der anscheinend den sportlichen Ehrgeiz besaß, den Rest seines Lebens ausnahmslos vor dem Fernseher zuzubringen. Kurz überlegte Niklas, ob er um die Häuserzeile herum und zum Eingang gehen sollte, um dort nach James zu fragen. Aber damit würde er zugestehen, dass er den Jungen verloren hatte. Besser, er suchte vorerst weiter.

Vorbei an den überwucherten Grundmauern einer Lagerhalle lief Niklas zur nördlichen Ecke zwischen der Felswand und der zentral gelegenen Maschinenhalle. Die einstigen Erbauer der Maschinenhalle hatten die Felsen an einigen Stellen abgetragen, um das Hochziehen des Gebäudes zu vereinfachen, an anderen Stellen dagegen das Bauwerk in Vertiefungen hinein gemauert. Die aufgrund ihres Alters spröden Ziegel waren durch Graffiti und Wetter angegriffen und so sah die Ostwand wie mit Pocken übersät aus: Die ursprünglich glatte Oberfläche war an vielen Stellen aufgebrochen. Wind und Wetter und sogar Pflanzen fraßen sich in das Bauwerk hinein.

Niklas' Ziel war ein zerbrochenes Fenster direkt neben der Felswand. Das Fenster spendete Licht für einen ehemaligen Pausenraum, in dem noch heute die Verfliesung der längst verfallenen Teeküche, ein verfallener Tisch und vier zerbrochene Stühle an die Vergangenheit erinnerten. Dieser Teil des Gebäudes war aufgrund von Bauqualität für Touristen nicht zugänglich und so fiel es auch niemandem auf, wenn Niklas sich über diesen Weg Zutritt verschaffte. Ein schlechtes Gewissen brauchte er nicht zu haben, hatten ihm Paul und Paula doch unbegrenzten Zugang zur Maschinenhalle zugestanden. Dabei hatten sie sicherlich den Haupteingang im Sinn gehabt, doch Niklas bevorzugte den Weg hinten herum – so wusste niemand, wo er sich aufhielt.

Niklas stemmte sich hoch, setzte sich auf den Sims und schwang die Beine hinein in das kühle Innere. Das Landen seiner Füße hallte hell nach. Kleine Steine und Scherben knirschten unter seinen Turnschuhen, als er vorbei an dem Tisch und den Stühlen zur Tür ging, eine mit Spinden versehene ehemalige Umkleidekabine durchquerte und dann die zentrale Halle des Gebäudes betrat. Wie erwartet waren keine Besucher zugegen. Und wie befürchtet auch kein James.

Niklas fluchte innerlich. Mit jedem Ort, an dem er James nicht fand, wuchs die Wahrscheinlichkeit, dass der Junge tatsächlich den Tunnel unter seinem Zelt gefunden hatte. Und wenn er immer noch in der Villa auf der anderen Seite war ...? Niklas fröstelte es.

Er drehte sich um die eigene Achse. Im Sommer war die etwa 12 Meter hohe Halle aufgrund der riesigen Fenster und der Julisonne hell und fast schon freundlich. Und das trotz der grau-schwarzen Farbpalette. Dagegen wirkte die Halle an einem regnerischen Wintertag trostlos und bedrohlich. Doch auch während der zurückliegenden Winterzeit hatte Niklas diesen Bereich der Zeche fast täglich besucht. Obwohl kalt, gab es dort zumindest keinen Wind. Und die angrenzenden Toilettenräume waren durchgängig beheizt.

Mittig in der Halle befand sich eine riesige Maschine: Fünf Meter Durchmesser und insgesamt um die zehn Meter lang. Soweit er sich erinnern konnte, hatte sie einst das Seil angetrieben, mit der die Förderkörbe mit Menschen in der Tiefe verschwanden und mit Kohle aus der Tiefe hinaufkamen. Ein großer, schwarzer Klotz, heute von einer Staubschicht überzogen und dennoch eine der Hauptattraktionen der Zeche.

Mit schnellem Schritt durchquerte Niklas die Halle, dann verließ er das Gebäude so, wie er es betreten hatte.

Als er kurz darauf an dem Kiosk vorbeikam, fragte er Paula, ob sie James gesehen habe, doch sie verneinte. Er bat sie, ihm doch Bescheid zu geben, sollte er ihr über den Weg laufen.

Entgegen seiner Befürchtungen war sein Zelt leer. Trotzdem fühlte er sich nicht etwa erleichtert, sondern vielmehr ausgelaugt. Sein Vater und die weiterhin erfolglose Suche hatten ihm alle Energie geraubt.

Lustlos räumte er ein wenig auf – seit er von Zuhause ausgezogen war hatte er sich ein Mindestmaß an Reinlichkeit angewöhnt – und brachte den Müll zur zentralen Sammelstelle. Es war etwa fünf Uhr, als er jeglichen Winkel durchsucht hatte und sein Zelt in seinen Augen ausreichend sauber war. Und nun?

Vielleicht sollte er sich erstmal kurz ausruhen, bevor er sich wieder auf den Weg machte?

„Eine gute Idee“, lobte er sich selbst, bevor er sich sein Kissen herbeizog, seinen Kopf darin vergrub und sich wenige Sekunden später in einem unangenehm realistischen Albtraum wiederfand, in

dem sein Vater und sein Bruder sich dauerhaft bei ihm eingenistet hatten.

„Hallo?“

Wenn er die Stimme ignorierte, verschwand sie vielleicht wieder. Niklas grub sein Kopf tiefer in sein Kissen hinein.

„Bist du wach? Warum schläfst du schon? Bist du krank?“

„Krank vor Wut über die Störung“, murmelte Niklas. „Was möchtest du, KID?“

Der Junge schwieg einen Moment lang, was Niklas dazu veranlasste, den Kopf zu heben.

„Schaust du heute Abend mit mir Sterne?“, fragte er hoffnungsvoll. „Schläfst du deswegen vor?“

„Nein, ganz sicher nicht“, erwiderte Niklas.

„Darum bin ich eigentlich auch gar nicht hier“, übergab KID die Absage. „Ich wollte eigentlich wissen, ob du bei deiner Suche vorhin vielleicht Bruno gesehen hast?“

Niklas setzte sich ruckartig auf. „Bruno? Was für einen Bruno?“

KID legte den Kopf leicht schräg. „Damit hätten wir geklärt, dass du Bruno kennst.“

„Woher weißt du überhaupt, dass ich vorhin jemanden gesucht habe?“, startete Niklas einen Gegenangriff.

„Hast du ihn eigentlich gefunden, oder nicht?“, hakte KID nach.

„Das hat dich nicht zu interessieren.“

Genervt legte Niklas sich wieder hin, in der Hoffnung, der Knirps würde die eindeutige Geste verstehen und sich wieder vom Acker machen. Soweit kam es noch, dass er einem Achtjährigen seine Aktionen und Motive erklären musste!

„Genau genommen interessiert mich das alles nicht“, gestand der Junge nach einem Schweigemoment ein. „Aber es ist halt etwas ungewöhnlich, wenn die Polizei auf einem Zeltplatz nach jemandem sucht ... Gut, dann gehe ich halt wieder.“

Ein weiteres Mal schoss Niklas hoch. „Warte! Die Polizei? Wann? Wo?“

Entgegen seiner Aussage war KID nicht von der Stelle gewichen, sondern verharrte nach wie vor zu Niklas' Füßen. Dieser konnte sich des Gefühls nicht ganz verwehren, KID betrachtete ihn wie ein Forscher sein Forschungsobjekt.

„KID! Wann und wo?“, wiederholte er seine Fragen.

„Die Beamtin hat nach Bruno gesucht, ihn aber nicht gefunden“, erklärte KID kurz. „Nicht in seinem Laden in der Stadt. Danach war sie dann hier auf dem Zeltplatz. Ich habe sie gefragt, warum sie denn einen Antiquitätenhandler aus der Stadt auf dem Zeltplatz sucht, aber darauf hat sie mir nicht geantwortet.“ Niklas meinte einen Schatten der Verärgerung über KIDs Züge huschen zu sehen, aber als er genauer hinsah, schaute der Junge bereits wieder gleichgültig drein. „Vor einer Stunde ist sie dann wieder gefahren.“

„Mist“, fluchte Niklas. Angesichts der heißen Ware, die Bruno vertrieb, war ein solcher unerwarteter Besuch von hoher Wichtigkeit. Ohne ein weiteres Wort drängte er sich an KID vorbei. Dieser rief ihm zwar noch eine Frage hinterher, doch Niklas war bereits zu weit entfernt. Außerdem wollte er demonstratives Desinteresse an dem Jungen zeigen. Barfuß eilte er über den Zeltplatz und über die Brücke und hielt erst an, als er das ehemalige Kino erreichte – und sich vor verschlossener Tür wiederfand.

„Nicht, dass sie ihn doch noch gefunden und abgeholt haben“, murmelte er, die Nase an die Scheibe drückend. „Der hält einem Kreuzverhör keine zehn Sekunden stand.“

Drinne brannten die Lichter und auch das Radio schien zu laufen. Die Tür war jedoch unmissverständlich abgeschlossen, wie ein erneutes Rütteln bewies. Leise fluchend gab Niklas auf und machte sich auf den Rückweg zu seinem Zelt. Der Schock hatte seine Lebensgeister wieder geweckt und seine Lethargie verscheucht. Auch wenn die Einmischung der Polizei nicht positiv zu werten war, so hatte sie ihm immerhin den notwendigen Adrenalinstoß verpasst. Nichtstun war keine Option! Auch er hatte seine Hausaufgaben zu machen und sich damit sowohl finanziell als auch informativ abzusichern. Neben der fortgesetzten Suche nach James musste er seine finanziellen Bestände wieder aufbessern.

Er lächelte, als er über die Brücke ging. Eine Herausforderung! Er fühlte sich lebendig, nahm das Heft in die Hand. Leise begann er die Titelmelodie von ‚Mission Impossible‘⁹ zu summen, bis er sich des

⁹ „Dam, dam! Dam, dam, dam dam! Dam, dam, dam, dam! Dam, dam, dam, dam!“ (‚Take a look around‘ von Limp Bizkit)

unglücklichen Filmtitels bewusst wurde und auf den Song des ersten Avengers-Films¹⁰ umschwenkte.

Bruno und James traten von Innen an die Fenster des Antiquitätenhandels heran und beobachteten, wie Niklas über die Brücke zur Zeche zurückeilte. Kaum war er ihrem Sichtfeld entschwunden, warf Bruno einen Blick auf die Uhr.

„Wow!“, entfuhr es ihm. Es war bereits nach sieben Uhr am Abend. Über fünf Stunden waren vergangen, seit James aus dem nichts erschienen war. Fünf Stunden, die sie damit verbracht hatten, sich kennenzulernen. Nicht nur James hatte seine Lebensgeschichte dargelegt, sondern auch Bruno hatte sich ungewohnt offen dem Jungen gegenüber gezeigt. Vermutlich weil James ihm mit einem derart großen Vertrauensvorschuss begegnet war und ihm nicht nur zu seinem Leben und seinen Problemen erzählt hatte, sondern auch zu dem gleichzeitig beunruhigenden wie verheißungsvollen Tunnel von Niklas' Zelt zu einem Haus in Argentinien. Sicher, eine ungläubwürdige Geschichte, aber Bruno wusste, dass es mehr zwischen Himmel und Erde gab, als sich einem auf den ersten Blick offenbarte. Er schuldete es dem Jungen, sich das Phänomen anzuschauen. Außerdem dürfte der Tunnel einige seiner Fragen bezüglich Niklas beantworten.

Bruno löschte alle Lichter und schloss die Tür auf und hinter ihnen wieder ab. In gebührendem Abstand folgten sie Niklas zurück zum Zeltplatz.

„James!“

Schnellen Schrittes eilte Niklas durch die Villa. Hier war mittlerweile Nachmittag, die winterliche Sonne schien schräg durch die Fenster. Einige Türen, die noch bei seinem letzten Besuch geschlossen gewesen waren, standen nun einen Spalt weit offen, doch an einer Sache hatte sich nichts geändert: Es lag nach wie vor eine gespenstische Stille über dem Haus.

„James! Bitte komm mit mir! Deine Schwester macht sich Sorgen, und ich habe weiß Gott größere Probleme, als mich mit dir herum zu schlagen.“

¹⁰ „Da, da, daa, da, da, daa, da, da, daa!“ (,Live to rise' von Soundgarden)

Stille.

„Ich spendiere dir sogar ein Eis“, versuchte er es mit Bestechung.

„Undankbare, kleine Ratte“, fügte er verärgert hinzu, als er keine Reaktion erhielt.

Plötzlich nahm er eine Bewegung am Rande seines Blickfeldes wahr.

„Habe ich d...“, brach er mitten im Satz ab. Seine Augen weiteten sich, doch da war der Schatten bereits um die Ecke des Flures verschwunden. Bloß den Bruchteil einer Sekunde hatte er die Gestalt gesehen, und so zweifelte er kurz, ob er sie sich nicht eingebildet hatte. Ein mittelgroßer Mann mit langem Bart, der bis auf die Brust reichte. Und gekleidet in ein hellblaues Kleid?

Obwohl sein Herz kraftvoll gegen seinen Brustkorb hämmerte, schnaubte Niklas laut auf. Ein bärtiger Mann in einem Kleid? Das konnte er sich nur eingebildet haben. Außerdem hatte er hier noch nie einen Menschen gesehen.

Dennoch fühlte er sich bedroht. Unwohl. Schon war er auf dem Weg zurück auf den Dachboden, als er sich an Brunos Wunsch erinnerte: Eine Kette mit silberner Medaille. Er glaubte sich zu erinnern, dass er die bereits entwendete goldene Version in einem Raum am Ende des langen Korridors, hier im ersten Stockwerk, gefunden hatte. Vorsichtig versuchte er die linke Flanke der schweren Doppeltür zu öffnen. Sie war abgeschlossen, doch als er stärker zog, merkte er, dass keine der beiden Türhälften im Rahmen oder im Boden gesichert waren. Ein mittiger Stoß führte zu einem gemeinsamen Aufschwingen.

Niklas fand sich in seiner Erinnerung bestätigt: Diesen Raum hatte er bereits besucht. Ein Büro, auf zwei Seiten mit großen Fenstern versehen, die anderen beiden Wände mit Bildern und Bücherregalen behängt beziehungsweise verstellt. Ein kleiner Nagel in der Wand markierte die Stelle, an der einst die von Niklas gestohlene Medaille gehangen hatte. Die durch den langjährigen Schutz vor dem Sonnenlicht dunkel gebliebene Tapete zeigte deutlich den Umriss des wertvollen Gegenstandes. Doch nicht nur dieser Nagel war nun leer, auch die anderen waren es. Niklas war sich sicher, dass nicht er die anderen Orden entfernt hatte. Aber wer dann? Hatte James sich etwa an den kleinen Schätzen vergangen?

„Du kleiner, schmutziger Dieb“, murmelte Niklas, während er mit aufwallender Wut nach einem Bleistift auf der ausladenden und mit Leder bespannten Oberfläche des Schreibtisches griff und genau

diese Worte an die Wand kritzelte. Dann suchte er sich unter den vielen Ziertellern in einer der Flurvitruinen einen besonders wertvoll aussehenden aus. Erst als er ihn herausgenommen hatte, entdeckte er ein elektrisches Kabel, welches vermutlich einer Alarmeinrichtung zugehörig war. Doch keine Sirene erklang, niemand stürzte herbei, ihn festzunehmen. Leise fluchend ging Niklas die Dachbodentreppe hinauf und kehrte durch den Tunnel zurück nach Erzhausen. Ihm fiel dabei nicht auf, dass die Luke offen war – er sie aber vorhin geschlossen hatte. Ebenso wenig fiel ihm auf, dass eine Zimmertür direkt neben der Treppe einen Spalt weit offenstand.

Frustriert klopfte Niklas an die verschlossene Doppeltür. Doch der Hehler schien lukrativeren Beschäftigungen nachzugehen: Das Innere des Ladens lag nun nicht bloß verlassen vor ihm, sondern zusätzlich im Dunkeln.

„Mist! Wo ist der bloß immer, wenn man ihn braucht?“, murmelte er aufgebracht.

Eine nasale Stimme ließ Niklas erschrocken herumfahren: „Das macht zwei. Ich wüsste auch gerne, wo Herr Bremer ist.“

„Verdammt!“, keuchte Niklas, bevor er sich der kleinen, gedrungenen Frau voll zuwandte. „Hast du mich erschreckt!“

„Na, na, was für eine Wortwahl“, tadelte sie.

Niklas konnte sich nicht entscheiden, ob die Worte im Scherz oder ernst gemeint waren. Irgendetwas an der Frau ließ ihn vorsichtig sein. Erneut überflog er mit den Augen die kompakte Gestalt: Kurze blonde Haare, Ende 40, stämmig und in dunkler Kleidung. Schwarz, nein, blau. Fast wie eine Uniform. Genau genommen, überlegte Niklas, ziemlich genau wie eine Uniform. Ihn beschlich ein ungutes Gefühl.

„Hauptmeisterin Koopmann, Dienstkreis Wuppertal“, sagte die Frau nun. „Ich bin auf der Suche nach Herrn Bremer. Sie haben ihn heute nicht zufällig gesehen?“

„Polizei?“, fragte Niklas anstatt einer Antwort.

„Ja, wie gesagt: Hauptmeisterin Koopmann. Und Sie sind?“

„Niklas.“

„Und der Nachname?“

Niklas spürte Panik in sich aufsteigen. „Muss ich den nennen?“

Koopmann lachte laut auf, rieb sich die Hände. „Nein.“

Schweigend standen sie sich ein paar Sekunden lang gegenüber.

„Dann gehe ich Mal?“ Niklas hatte eher eine Frage gestellt als eine Aussage getroffen.

„Das steht ihnen frei.“

„Okay ... Dann ... Tschüss.“ Zögernd drehte Niklas sich um und ging davon. Er war keine fünf Meter weit gekommen, als die Polizistin ihm etwas hinterherrief:

„Wissen Sie, Niklas, hin und wieder gibt man durch Schweigen mehr über sich preis, als dies mittels der verweigerten Antwort der Fall gewesen wäre.“

Auf dem Rückweg zu seinem Zelt hielt Niklas an einigen Campingwagen und Zelten, aber keiner hatte Bruno seit dem frühen Abend gesehen.

„Nicht mein Tag heute“, stellte Niklas fest, und sah sich in dieser Einschätzung bestätigt, als er bereits von weitem erkannte, dass sein Zelt erneut von Unbefugten eingenommen worden war.

„Keine Züge heute?“, fragte er Robert, der wieder an dem großen Rucksack lehnte und mit einer Zigarette im Mundwinkel eine Zeitung las. Rauch hatte jeden Winkel des Zeltges ausgefüllt und ließ das Innere wie eine Opiumhöhle erscheinen. „Übrigens sollte man in Beisein von Kindern nicht rauchen.“

„Züge gibt's schon“, erklärte Robert, die nächste Seite der Zeitung überfliegend. „Aber mit 30 Piepen kommt man halt nicht weit.“

„Dreißig?“ Niklas schluckte seine Wut herunter und fragte betont ruhig: „Ich hatte dir doch 100 gegeben.“

„Ich kann wohl nichts dafür, dass eure Restaurants hier so teuer sind“, erklärte Robert mit gespielter Vorwurf in der Stimme. „Ein Süppchen als Vorspeise, ein Steak, Eis als Dessert und drei Wein – nicht zu vergessen das Trinkgeld, die hübsche Kellnerin muss ja auch leben. Schon sind 70 Eurodollar weg.“

Niklas schloss die Augen und versuchte sich zu beruhigen: Eins ... Zwei ... Drei ...

„Hast du noch ein Kopfkissen?“, wollte Robert wissen. „Ich habe meines vergessen.“

Vier ... Fünf ... Sechs ...

„Ach ja: Meine Zigaretten sind übrigens fast alle. Bist du ein guter Sohn und holst mir schnell welche?“

Sieben ... Acht ...

„Und wenn möglich eher bald, da ich nicht weiß, wann in diesem Kaff die Geschäfte schließen.“

„Raus!“

Sein Vater setzte sich auf. „Wie? Raus?“

„Ich habe es dir schon mal gesagt!“, fuhr Niklas auf. „Du kannst hier nicht schlafen!“

„Wo denn sonst? Ich gehe nicht, solange du mir nicht ein geeignetes Bett bereitstellst.“ Ein herausfordernder Blick. „Wenn du natürlich noch Mal 50 Glocken hast, könnte ich ins Hotel ...“

Niklas unterbrach seinen Vater mit einem wütenden Blick und riss ihm den Rucksack unter dem Rücken hervor. Schnell fand er, was er gesucht hatte. „Ich baue dir jetzt ein kleines Zelt auf. Deine Bleibe für heute Nacht.“ Damit stürmte er hinaus und wäre in seiner Wut fast ein zweites Mal an diesem Tag über KID gestolpert. Unter dem einen Arm trug der Junge ein Teleskop, unter dem anderen seinen dicken Ledereinband.

„Das wird eine sternenklare Nacht heute“, teilte er voller Vorfreude dem verbissen die Zeltstangen zusammensteckenden Niklas mit. „Gute Chancen auf das Sichten von Sternschnuppen“.

„Wenn du eine siehst ...“, murmelte Niklas genervt: „... wünsche dir bitte für mich, dass das alles bloß ein Albraum ist.“

Kapitel 5, in dem neue Bände geschmiedet werden

Aus dem Abstellraum neben der Speichertreppe heraus beobachteten James und Bruno, wie Niklas an ihnen vorbei in Richtung Dachboden eilte. Beide wagten kaum zu atmen, bis die Rückkehr absoluter Ruhe im Dachboden über ihnen zeigte, dass Niklas seine Reise nach Deutschland angetreten hatte.

„Ist er weg?“, flüsterte Bruno.

„Ich glaube“, antwortete James. „Vermutlich hält er sich hier immer nur kurz auf. Bloß lange genug, um etwas für dich zu klauen.“

„Höre ich da einen Vorwurf?“, flüsterte Bruno irritiert. „Immerhin hast du dich vorhin auch reichlich an meinen Uhren bedient.“

Der Junge zuckte die Schultern. „Wenn man einen Dieb bestiehlt, ist das aus meiner Sicht moralisch vertretbar.“

„Aber ...“, begann Bruno, ohne wirklich zu wissen, wie er den eben begonnenen Satz in seinem Sinne zu Ende bringen sollte¹¹.

Der ihm in der Argumentation offensichtlich überlegene Dreizehnjährige lächelte ihn freundlich an und wechselte das Thema: „Soll ich dir das Haus mal zeigen?“ Ohne auf eine Antwort zu warten, trat James auf den Flur hinaus.

„Wow!“

Fasziniert und mit sich überschlagenden Gedanken folgte Bruno James durch das verlassene Haus. Ein Blick aus einem Dachfenster bestärkte ihn in seiner Vermutung und der Gang hinab in das Erdgeschoß ließ ihn Gewissheit erlangen.

Er konnte es kaum fassen: Das deutsche Konsulat! In Bariloche, Argentinien! Auf der anderen Seite der Welt!

Wie war das möglich? Wie konnte eine Luke in Niklas' Zelt mit dieser Villa verbunden sein? Wie ließ sich eine solche Abkürzung verstehen?

Nachdenklich berührte Bruno die an der Wand hängende Abbildung des längst verstorbenen Helmuth Schmidt. Dann wanderte seine Hand zu dem ihm eher unangenehmen und momentan amtierenden

¹¹ Moral, als Beschreibung von Handlungsprinzipien, kann von jeder einzelnen Person eigens definiert werden und ist als Begriff somit grundsätzlich als gedankliches Minenfeld zu interpretieren.

Bundespräsidenten Joachim Gauck. Wenn er sich richtig erinnerte, dann musste da hinten ...

„Bruno?“

Der Hehler fuhr zusammen und sah James mit möglichst unschuldigem Blick an. „Hm?“

Der Junge musterte ihn mit kaum verhohlenen Misstrauen. „Warst du etwa schon mal hier?“

„Ich ... Uhm ... Nö. Ich meine, ich ... Warum?“ Ungewollt strich Bruno sich mit der Hand über seinen Kopf, dessen Oberseite seit zehn Jahren kein Haar mehr gesehen hatte.

James sah ihn noch einen Moment lang forschend an, hob dann die Schultern. „Egal.“

Damit schien die Angelegenheit erledigt zu sein. Erleichtert folgte Bruno dem Jungen durch die Halle bis zur Eingangstür – James wollte ihm das Anwesen anscheinend in der richtigen Reihenfolge zeigen. Als ob ihm das Haus gehöre. Als ob er und Bruno sich seit Jahren kannten und somit sogar ein so wertvolles Geheimnis wie diesen magischen Tunnel selbstverständlich miteinander teilten. Seit Bruno sich des Jungen nach dessen plötzlichem Erscheinen in seinem Geschäft freundlich angenommen hatte, anstelle ihn zu beschimpfen und davon zu jagen, hatte James anscheinend entschieden, Bruno zu vertrauen. Vermutlich hatte der Junge auch einfach jemanden gebraucht, mit dem er seine Entdeckung teilen konnte. Jemanden, mit dem er über den Tunnel diskutieren konnte. Und sicherstellen, dass er nicht den Verstand verloren hatte.

Am Fuß der Treppe hinauf in das erste Geschoss waren Schuhe aufgereiht. Männer- und Frauenschuhe, sowie mehrere Kinderschuhe. Erst jetzt wurde Bruno vollends bewusst, dass sie sich nicht nur in einem Konsulat befanden, sondern auch in einem Wohnhaus. Hier lebten der Konsul und seine Familie! Der Schock ließ ihn körperlich zusammensucken.

„Keine Sorge“, interpretierte James seinen Gesichtsausdruck richtig: „Hier ist niemand.“ Er hob kurz die Schultern. „Zumindest musst du dir momentan keine Sorgen machen, jemandem über den Weg zu laufen.“

„Wo sind denn alle?“

Der Junge schien nach den richtigen Worten zu suchen. „Nun, sagen wir so: Es ist ähnlich merkwürdig wie der Tunnel.“

„Der Tunnel ...“ Bruno schüttelte ungläubig den Kopf. „Argentinien, ein weit entferntes Land – sogar mit einem Ozean dazwischen – und dennoch erreichen wir es über diesen merkwürdigen Tunnel in ein paar Sekunden.“

„Ich kann es noch nicht so richtig erklären“, meinte James, erneut stehen bleibend und sich dem Fehler zuwendend. „Als ich das letzte Mal hier war, da ...“ Er stockte. „Plötzlich ...“ Er sah zu Bruno auf, der sofort den Blick abwendete. „Nun, egal. Wirst es vermutlich eh noch sehen ...“

Noch stärker verunsichert, folgte Bruno dem Jungen durch das mit viel Geld eingerichtete Erdgeschoss. Mehrere kleine Zimmer auf der rechten Seite enthielten Büros für die Beamten und Angestellten, ein großer, fast die gesamte Tiefe des Gebäudes einnehmender Raum zur Linken diente offiziellen Empfängen, und ein mit Gemälden und Skulpturen dekoriertes Korridor zwischen Treppe und Empfangssaal lud zum Staunen ein. Das Erdgeschoss war somit dem Arbeitsleben des deutschen Konsulats gewidmet. Noch gut konnte Bruno sich daran erinnern, wie er hier vor etwa zwei Jahren als Tourist über die Schwelle getreten war ...

Über die etwas rechts von der Mitte liegende und mit rotem Teppich bespannte Treppe erreichten sie erneut den ersten Stock, der dem Anschein nach der Familie des Konsuls als Wohnung diente. Diesen Bereich hatte Bruno damals, während seines Urlaubs, nicht besuchen dürfen. Interessiert stellte er fest, dass die Ausstattung zwar nach wie vor teuer, doch bei weitem nicht so formell wie im Erdgeschoss war: Hier waren die Teppiche weniger dick, die Bilderrahmen umrahmten statt sterilen Ölgemälden ungezwungene Familienfotos und die Wände waren nicht mit Marmor vertäfelt, sondern in einem dezenten Branton gestrichen. Das hinten links gelegene und nüchtern eingerichtete Schlafzimmer mit Blick auf den See konnte den Eltern zugeordnet werden. Ein weiteres Schlafzimmer mit Postern von männlichen Musik- und Kinostars, sowie zwei Betten, legte die Vermutung nahe, zwei Mädchen beziehungsweise Teenager lebten hier. Es lag dem Elternschlafzimmer diametral gegenüber auf der rechten vorderen Seite. Außerdem führte James ihn noch in das langgezogene Esszimmer mit nur halb abgetrennter Küche, zwei Badezimmern und ein weiteres aber deutlich schlichteres Schlafzimmer.

„Ein Gästezimmer, glaube ich.“

„Ich schlafe nicht besonders gerne in fremden Betten“, erwiderte Bruno automatisch. „Schlecht für das Karma. Man weiß nie ...“

„Sag Mal ...“, unterbrach ihn James mit gerunzelter Stirn. Er führte seinen Satz nicht gleich zu Ende, sondern schien noch beim Sortieren seiner Gedanken zu sein: „Du meinstest doch vorhin, dass wir in Argentinien sind. Woher weißt du das eigentlich?“

Überrascht durch den plötzlichen Argwohn war Bruno im ersten Moment um die richtigen Worte verlegen. Dann schlug er die Augen nieder, fand sein Gleichgewicht wieder und sagte schließlich: „Das Schild ‚Deutsches Konsulat Bariloche, Argentinien‘ unten im Erdgeschoss.“

James überlegte, lachte dann auf. „Richtig, sorry. Bin noch etwas verwirrt. Es ist nur: Das Wort ‚Argentinien‘ lässt mich momentan irgendwie aufhorchen. Der Freund von meiner Schwester Linda kommt aus Argentinien.“ Sein Gesicht verzog sich derart, dass kein Zweifel daran entstehen konnte, dass er den Argentinier nicht mochte. „Meine Schwester behandelt mich eh schon wie ihren Knecht, aber dieser Typ ist echt ein ... ein ...“ Er überlegte kurz, sagte dann mit fester Stimme: „Ein Arsch.“ Als Bruno ihn nicht tadelte, fuhr er mit frischem Mut fort. „Linda hat ihn gerade erst kennen gelernt. Sie tun so, als ob niemand sie verstehen kann, bloß weil sie Spanisch miteinander sprechen.“

„Sprichst du auch Spanisch?“, wollte Bruno wissen, als James sich auf den Weg machte, seinen Rundgang zu vervollständigen.

„Geht so“, meinte James. „Unsere Mutter ist aus Spanien und Opa und Oma auch. Also die von der Seite meines Vaters. Da haben wir beide die Sprache ein wenig gelernt. Und Miguel – das ist der Freund meiner Schwester – verbessert uns dauernd.“

Bruno hatte scharf die Luft eingesogen und sich dabei verschluckt. Einigermaßen erfolgreich dämmte er den folgenden Husten ein.

Miguel Moirée! Damit hatte er nicht gerechnet!

„Er ist ein Arsch“, wiederholte James, glücklich, dieses Wort ungestraft aussprechen zu können. „Arrogant, besserwisserisch. Und er schiebt mich immer ab, wenn er mit Linda allein sein will. So bin ich heute bei diesem Niklas gelandet. War bestimmt wieder Miguels Idee.“ Er sah Bruno an, der auf die offene Doppeltür des Arbeitszimmers zuging. „Wobei das dumm war, denn ich glaube, Niklas will auch was von Linda.“

„Tatsächlich?“, fragte Bruno interessiert, dabei die Türen weiter öffnend. Dieses Zimmer hatten sie bisher noch nicht betreten.

„Hm“, erwiderte James, der inzwischen zum etwa vierten Mal innerhalb der letzten zehn Minuten konzentriert auf seine Uhr starrte. „Aber Niklas ist genauso ein Arsch wie Miguel. Behandelt mich wie ein kleines Kind. Hat wohl nicht damit gerechnet, dass ich mich gerade in seinem eigenen Zelt vor ihm verstecken würde.“

„Ha!“, entfuhr es Bruno, bevor er sich zurückhalten konnte. Sie hatten ein kleines Rückzugszimmer betreten, von zwei Fenstern mit Licht versorgt, die Wände mit Bücherregalen verstellt – bis auf eine breitere Stelle, an der mehrere Nägel mit darunter dunklen Schatten verrieten, dass dort einst Gegenstände, vermutlich Medaillen, gehangen hatten.

„Was?“, wollte James wissen, von seiner Uhr aufschauend. „Oh! Das war aber vorhin noch nicht da!“

An der Wand stand in dünner Schrift ein hastig dahin geschmierter Satz geschrieben:

Du kleiner, schmutziger Dieb!

„Er scheint zu glauben, dass ich die Medaillen entfernt habe“, lachte James. „Dabei war es der Konsul selbst. Er hat die Medaillen eingeschlossen, nachdem eine verschwunden war. Immerhin ist jetzt klar, dass Niklas weiß, wo ich bin. Noch ein Grund mehr, erstmal hier zu bleiben.“

Bruno wollte nachfragen, woher James von den Tätigkeiten des Konsuls wusste, doch dann schien ihm James' letzter Satz doch wichtiger. „Hier?“, fragte er. „Du willst hierbleiben?“

„Mir bleibt kaum eine Wahl“, meinte James. „Zurück kann ich nur durch den Tunnel. Und in Deutschland ist es nun etwa neun Uhr abends. Da kann ich nicht ausschließen, dass Niklas wieder im Zelt ist. Wer weiß, ob ich dann jemals wieder hierher zurückkommen kann.“

„Und warum wäre das so schlecht?“, fragte Bruno. „Was willst du hier?“

„Weiß noch nicht“, erwiderte James, Brunos Blick ausweichend. Mit der rechten Hand fuhr er sich durch das lockige braune Haar. „Erstmal Zeit verbringen. Ich dachte, ich könnte ein paar Tage hierbleiben. Fern von meiner Schwester – zumindest für eine Weile, bis Miguel nicht mehr da ist. Einen besseren Versteckplatz gibt es nicht.“

Er ging auf den Gang zurück, Bruno damit die Möglichkeit nehmend, weiter nachzuhaken. Der lachsfarbene Teppich schluckte das Geräusch ihrer Tritte. „Außerdem habe ich jemandem versprochen, ihn bei der Lösung eines Rätsels zu unterstützen“, erklärte James, auf das Jugenzimmer zuhaltend. „Dafür habe ich Aufenthaltsrecht bekommen.“

„Aber wie ... Wer?“, fragte der verwirrte Bruno, während er James in das quietschgrüne Zimmer folgte. „Und warum? Kann ich wenigstens nach Hause?“ Seine Augen warfen einen Blick zurück durch die offene Tür, auf den Gang, der ihn schließlich zu der Treppe hinauf in den Speicher und dem Durchgang nach Erzhausen führen würde.

„Du selbst hast ja nichts zu verlieren, wenn du Niklas triffst – also von mir aus. Verrat ihm aber nichts von mir, okay?“

Bruno zögerte. Sollte er wirklich gehen? In James' Augen und in seiner Stimme glaube er Enttäuschung zu sehen und hören. Außerdem wäre es um Niklas' Vertrauen in ihn sicherlich geschehen, wenn der Junge ihn in seinem Zelt finden würde. Wollte er aber Moirée und die Polizei loswerden, brauchte er Niklas. Noch. Damit reduzierte sich die Anzahl seiner Optionen auf eine einzige.

„Ich glaube es ist besser, ich warte auch bis Niklas nicht mehr im Zelt ist“, fällt er die einzig logische Entscheidung. „Ich bleibe vorerst bei dir.“

James sah erneut auf seine Uhr. „Lange musst du vielleicht auch gar nicht mehr warten – ich gebe dir Bescheid.“

„Worauf warten? Wozu Bescheid?“

James lächelte. „Wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist, wirst du es schon verstehen.“

Der Junge setzte sich auf das Sofa, hob die Beine hinauf und griff nach einem auf der Lehne liegenden Buch. Ein halbherziger Versuch von Bruno, weitere Fragen beantwortet zu bekommen, wurde mit einem Gähnen abgeschmettert. Der heutige Tag schien den Jungen tatsächlich gefordert zu haben, denn bereits nach wenigen Minuten legte er das Buch bereits wieder zur Seite und schloss die Augen. Es dauerte keine Minute, bis seine tiefe und gleichmäßige Atmung signalisierte, dass James fest eingeschlafen war. Bruno versuchte es ihm gleich zu tun, doch die gespenstische Stille bewirkte, dass er seinen schnellen Herzschlag nur umso lauter vernahm. Als er nach einiger Zeit auf die Uhr sah, war es bereits kurz vor elf und somit etwa

sechs Uhr am frühen Abend hier in Argentinien. Es war noch hell, auch wenn die Sonne schnell dem Horizont entgegengestrebte.

Ihm war nach wie vor mehr als unwohl. Die merkwürdige Villa war ihm suspekt, auch wenn es ihn gleichzeitig in große Erregung versetzte, genau hierher geraten zu sein. Suchend durchstreifte sein Blick das Zimmer und blieb erneut am Fenster hängen. Eine graue Katze saß auf dem Fensterbrett und sah hinein. Als ihr Blick sich mit dem von Bruno kreuzte, verharrte sie noch kurz, dann verschwand sie mit einem geschmeidigen Sprung. Wie gebannt schaute Bruno weiterhin auf das Fenster – die Katze war neben James und Niklas das erste Lebewesen, welches er hier gesehen hatte. Warum gab es eine Katze, jedoch keine weiteren Menschen?

Ein Frösteln wanderte sein Rückgrat entlang als er aufstand und ans Fenster trat. Eine fast bewegungslose Landschaft breitete sich weiß vor ihm aus. Kein Mensch, kein Tier, kein Geräusch. Es konnte kein gutes Omen sein, wenn ein Haus so vereinsamt in einer leblosen Welt stand. Bestimmt war es ein Vorzeichen. Ein Hinweis auf sein eigenes Schicksal. Eine Andeutung, beziehungsweise ein ominöses Omen.

Bruno schüttelte heftig seinen Kopf, um die negativen Gedanken zu vertreiben, und versuchte dabei, nach seinem Amulett zu greifen. Unbedacht drehte er sich um und blieb mit dem rechten Fuß hinter einem Stuhl hängen. Er verlor das Gleichgewicht und stürzte fast, dabei einen Schulranzen in Mitleidenschaft ziehend. Mit Schmerzverzerrten Blick hob er die Tasche auf und seufzte, während er sich auf den Boden setzte und an die Schrankwand lehnte. Wem diese Tasche wohl gehört hatte? Ob dieses Kind jemals wieder in die Schule gehen würde, jemals wieder ihren Hobbys nachgehen konnte? Er schaute auf die Poster an der Wand. Ob sie einst wieder Lieder ihren Lieblingskünstlern mit den seltsamen Namen¹² hören würde?

Er seufzte ein weiteres Mal, lehnte sich zurück – und schlief ein. Die Müdigkeit war bleiern. Dennoch schien sein Gehirn noch über ausreichend Energiereserven zu verfügen, um ihn merkwürdige Dinge träumen zu lassen. So glaubte er, auf dem Rücken eines überdimensionalen Maulwurfs durch den Tunnel getragen zu werden. Und er sah sich plötzlich einer großen Gestalt gegenüber, die ihn und

¹² Übersetzt hießen die Musiker „Eine Richtung“, „Eine Republik“ oder „Kaltes Spielen“.

James vom Türrahmen aus beobachtete. Ein bärtiger Mann, der merkwürdigerweise ein blaues Kleid trug. Mit seinen Fingern betastete der Mann nachdenklich seinen Vollbart und um seinen Hals befand sich eine Goldkette mit einem darauf aufgefädelten goldenen Ring. Bruno war beeindruckt davon, wie detailliert Träume doch sein konnten.

Dann schlief er wieder ein.

Kapitel 6, in dem eine Familie zusammentrifft

„Morgenstund‘ hat Gold im Mund!“

Niklas hob den Kopf und sah Roberts unrasiertes Gesicht im Zelteingang. Eine Zigarette hing schlaff aus dem rechten Mundwinkel herab.

„Lass mich in Ruhe“, bat er Robert, und drehte sich wieder um. Sein zweiter Blick an diesem Morgen fiel auf das mit Klebestreifen fixierte Quadrat aus Plane, auf welches er möglichst unauffällig einen Bleistift gelegt hatte. Das Schreibutensil lag am selben Ort – offensichtlich war der Durchgang in der Nacht unbenutzt geblieben. Entweder James war nach wie vor in der Villa, oder er war gestern zurückgekehrt, als Niklas sich gerade nicht im Zelt aufgehalten hatte. In letzterem Falle war der Junge längst wieder bei seinem Opa. Dafür sprach auch, dass Linda sich nicht bei ihm gemeldet hatte. Zwar stritten die Geschwister andauernd, doch sollte James über Nacht nicht nach Hause zurückkehren, würde wohl sogar Linda sich Sorgen machen.

Niklas atmete erleichtert auf und entschloss sich an Ort und Stelle, den guten Ausgang dieser Episode mit einem ausgedehnten Vormittagsschlaf zu feiern.

„Willst du auch einen Kaffee?“

Noch halb im Traum verankert, richtete Niklas seinen Kopf leicht auf und nickte seiner Mutter zu. „Ja, danke.“

Ein fröhliches Glucksen. „Du hast dich nicht verändert, Ausschlafen war immer schon deine Schwäche. Wir haben gleich 11!“

Niklas antwortete nicht, drehte sich stattdessen auf die Seite und dämmerte schon wieder weg – als sein Verstand sich verspätet meldete.

Seine Mutter. In seinem Zelt.

Schon saß er mit aufgerissenen Augen senkrecht auf seiner Luftmatratze und steckte keine drei Sekunden später den Kopf aus dem Zelt.

Seine Mutter wartete bereits lachend auf ihn und umarmte ihn lange und fest. Und obwohl Niklas die Augen verdrehte, als seine Mutter ihn trotz ihrer dünnen Erscheinung erstaunlich kräftig drückte, konnte er

sich ein kleines Seufzen nicht verkneifen – zu lange hatte er sie nicht mehr gesehen.

Doch dann führte der Blick über ihre Schulter hinweg bereits zum nächsten Stimmungsumschwung. Er konnte förmlich spüren, wie alle Energie aus seinem Körper floss, wie Wasser aus einem Nudelsieb.

Dort, nur wenige Meter entfernt in einem kleinen Zelt, saß sein Vater Robert und puhlte erneut Essensreste aus seinen Zähnen. Ein paar Meter weiter stocherte Nico, sein über zwei Jahre älterer Bruder, mit einem Stock im Boden herum. Neben ihm lag eine Angel. Allem Anschein nach suchte er nach Regenwürmern. Ein Anliegen, welches angesichts der Trockenheit der letzten Tage eher wenige Chancen auf Erfolg hatte. Ein klarer Hinweis darauf, dass sein Bruder kaum weniger geistig unterbelichtet¹³ war als vor anderthalb Jahren. Musste er wohl auch sein, angesichts der Tatsache, dass er mit 19 Jahren noch bei seinen Eltern wohnte¹⁴.

Nach einigen Sekunden intensiver Umarmung hielt Jemelia Niklas auf Armeslänge und blickte ihm ins Gesicht.

„Erwachsen bist du geworden“, sagte sie stolz, und Niklas musste sich schmerzhaft eingestehen, dass seine Mutter alt geworden war. Falten durchzogen ihre hohe, stolze Stirn, Schatten deuteten Ihre Tränensäcke an und auch um den Mund zeigte die Haut feine Falten. Die schulterlangen, in einem Zopf gebündelten braunen Haare zeigten nun graue Strähnen. Aber sie war und blieb seine Mutter: Liebevoll, voller Leben und ein herzensguter Mensch. Kaum anderthalb Jahre waren vergangen, seit er seine Familie verlassen hatte. Und obwohl die Gründe für seine damalige Entscheidung valide gewesen waren, konnte er die Freude angesichts des unerwarteten Wiedersehens mit seiner Mutter nicht komplett unterdrücken.

Aber offen zeigen konnte er sie auch nicht.

¹³ i.e. ‚Dumm‘

¹⁴ Um möglichst unpräzise auf die Allgemeinbildung des Autors zu verweisen, sei hier der Hinweis gestattet, dass es zum Beispiel in Spanien nicht selten der Fall ist, dass gerade Studenten bis zum Ende ihres Bachelors bei den Eltern wohnen. Dort betrifft der verlängerte Aufenthalt im Hotel Mama somit eher die Schläuen (bzw. die, die sich dafür halten).

Und so verzog Niklas bloß das Gesicht, und sagte: „Werde dieses Jahr schon 17. Wobei das Alter eh nur eine untergeordnete Rolle spielt. Ich Sorge seit anderthalb Jahren für mich selbst, Freizeittischen ist da nicht drin.“

Sein Bruder Nico hielt inne, sah auf, murmelte „Du mich auch“ und warf den Stock von sich.

„Hm, unser Verhältnis scheint mir nicht besser geworden zu sein“, meinte Niklas.

„Das wird wieder, wenn ihr beide aus der Pubertät raus seid“, beschwichtigte Jemelia.

„Dem Minenfeld von Pickeln nach zu urteilen, dauert das bei Nico aber noch ein paar Jahre“, stichelte Niklas.

„Na!“, tadelte Jemelia, als Nico ohne sich umzuschauen den rechten Mittelfinger in die Luft streckte und wütend gegen einen kleinen Stein trat, der daraufhin in dem Eingang eines Zeltes landete. „Nico!“

„Vorsicht!“, meldete sich fast gleichzeitig eine Stimme, die Niklas aufhorchen ließ. Er folgte dem Laut mit den Augen zu seinem Ursprung zurück – und seine Laune besserte sich augenblicklich.

„Hal-lo ...“, murmelte Niklas, während er seine halblangen Haare mit den Fingern in Form zu bringen versuchte. Währenddessen ließ er den Blick nicht von dem etwa 16-jährigen Mädchen, welches nun auf Nico einredete und wütend mit einem Buch vor seiner Nase herum wedelte.

„Schau an, was du gemacht hast!“, fuhr sie ihn an. „20 Euro, zwei Wochen Taschengeld und du verdreckst es mit deinem blöden Stein!“

Nico ignorierte aber sowohl sie als auch seine herbei gekommene Mutter und schlenderte genervt ein paar Schritte davon. Das Mädchen – seine Freundin? – schien das eher noch wütender zu machen und sie stellte sich ihm in den Weg. Jemelia schüttelte dagegen nur den Kopf, hob in Richtung Niklas entschuldigend die Schultern und verschwand in einem einfachen blauen Zelt, welches in einigen Metern Entfernung aufgebaut war. Kurz darauf tauchte sie mit einem Handstaubsauger wieder auf und machte sich daran, den von ihrem Sohn verursachten Dreck zu beseitigen.

Niklas trat zu den beiden Streithähnen und legte den Kopf schräg, um den Titel des Buches lesen zu können.

„Der Glöckner von Notre Dame“, las er laut, worauf das Mädchen ihre Tirade abbrach und verärgert Niklas ansah.

„Wir unterhalten uns hier gerade!“

„Nein“, widersprach Niklas entspannt. „Du machst meinen Bruder zur Schnecke – was ich grundsätzlich unterstütze – und er steht schweigend da und lässt es über sich ergehen.“

Niklas zeigte auf das Buch. „Lahme Geschichte. Wasserspeier die lebendig werden und so – nicht wirklich realistisch.“

Ein Schatten von Verwirrtheit zog über ihr Gesicht. „Lebendige Wasserspeier?“

„Ja, die dann dieses Lied singen, um Quasitokyo auf sein Date einzuschwören.“

„Quasimodo“, verbesserte sie ihn ungeduldig, bevor sie begriff: „Du meinst den Zeichentrickfilm!“

„Hallo-o“, nickte Niklas, mit seinen Knöcheln auf ihre Stirn klopfend. „Was denn sonst?“

Sie schlug seine Hand weg, lief rot an – vor Nervosität, hoffte er –, atmete dann tief durch bevor sie antwortete: „Das Buch.“

„Merkwürdig“, meinte Niklas, den Kopf schüttelnd und nach ihrem Buch greifend. „Ich habe nie verstanden, warum man sich nach dem Herauskommen eines Films noch die Mühe macht, das in Buchform zu bringen. Wer will schon das Buch lesen, wenn er den Film gesehen hat?“

Dem Mädchen stand eine Mixtur aus Unglauben, Wut und Lachen ins Gesicht geschrieben. „Das Buch ist aus dem Jahr 1831.“

„Ist der Film schon so alt?“, meldete sich nun Nico.

Sie verdrehte die Augen: „Klar. Es war sogar schon das Remake, der Originalfilm wurde 1230 gedreht.“

Nico verzog beeindruckt den Mund, worauf das Mädchen bloß lauf aufstöhnte und mit ihrem Buch davonzog.

Sie war wohl nicht Nicos Freundin, folgte Niklas. Sie schien intelligent, schlau und hübsch, und sein Bruder war – nun ja – das genaue Gegenteil. Man würde wohl auch aus einer Schmeißfliege und einem Schmetterling kein Liebespärcchen machen. Er dagegen, wäre da schon eine deutlich bessere Wahl. Quasi der starke und männliche Hirschkäfer als Gegengewicht zum zarten Schmetterlingsweib.

„Mein lieber Nico“, sagte Niklas, seinem Bruder den Arm um die Schultern legend, „1230 gab es noch gar keine Filme. Ganz abgesehen von richtigen Gebäuden wie eine Kirche. Damals lebten die Menschen noch in Höhlen – und so.“

„Klugscheißer“, meinte Nico. „Nur, damit du's weißt: Ich wollte gar nicht hierhin kommen. War froh, als du weg warst. Aber Mutti hat mich gezwungen.“

„Danke für deine Ehrlichkeit“, erwiderte Niklas, sein Arm weiterhin auf den Schultern seines Bruders ruhend. „Mit 19 ist es bestimmt nicht einfach, sich aus der Umklammerung der Mutter zu befreien. Mein Mitleid.“

Nico suchte in dem Gesicht seines Bruders nach Zeichen des Sarkasmus, entschied dann fälschlicherweise, dass Niklas ihm tatsächlich Mitgefühl entgegenbrachte.

„Danke.“

Niklas schaute seinen Bruder noch ein paar Sekunden lang an, seufzte und wollte ihn gerade aufklären, als sein Handy klingelte.

„Sparen wir uns weitere Missverständnisse, indem wir uns wie früher einfach aus dem Weg gehen“, schlug er vor, bevor er ein paar Schritte davon ging und abhob.

„Buenos dias!“, schallte es ihm entgegen.

„Auch buenos“, erwiderte er. „Wo treibst du dich denn rum?“

„Ich wollte fragen, wie's meinem Bruderherz geht“, umging Linda seine Frage.

„Warst du über Nacht gar nicht da?“, folgerte er flink. Eine Mixtur aus Panik und Eifersucht erfasste ihn. Panik, da James anscheinend noch nicht wieder zu Hause war. Und Eifersucht, da es kein gutes Zeichen war, wenn sie die Nacht über fort war.

„Nee, war unterwegs“, erwiderte Linda, „Ist er noch im Zelt?“

„Ja ... nee, ich meine, er ist gerade zum Spielplatz, glaube ich.“

„Hm“, antwortet sie, um nach einer kurzen Pause fortzufahren: „Kannst du mir einen Gefallen tun, und noch bis heute Nachmittag auf ihn aufpassen? Ich brauche noch ein wenig Schlaf.“

„Abends ein Mann, morgens ein Mann“, erwiderte Niklas, „Beziehungsweise, Frau, in deinem Fall.“

„Wie?“

„Das hat meine Mutter immer gesagt: Wenn du stark genug bist, um lange auszugehen, so bist du auch stark genug für den nächsten Tag.“

„Dann halt nicht“, erwiderte sie kühl. „Schicke ihn nach Haus, wenn du ...“

„Nein, nein“, unterbrach Niklas hastig. „Schon okay, er bleibt erstmal bei mir. Schlaf dich aus.“

Er legte auf. Damit war sein eigentlich als gelöst angesehenes Problem erneut im Fokus: Lindas vermaledeiter Bruder. Wie sollte er James vorbeischieken, wenn er nicht wusste, wo der Junge war? Und in dem Zusammenhang stellte sich die äußerst interessante Frage: Wo hatte die kleine Ratte übernachtet?

Niklas atmete tief durch. Nachdenklich streifte sein Blick umher und fiel erneut auf das vorhin erst kennengelernte Mädchen, welches nicht weit entfernt an einem Baum saß und las.

„Gegen Hormone kommt das pubertierende Gehirn nicht an“, sagte er leise zu sich selbst und ging auf das Mädchen zu. Die paar Minuten würde die Lösung der Frage nach James' Übernachtungsorts wohl noch warten können.

„Wie heißt du nochmal?“, startete er einen neuen Versuch.

„Ich hatte mich nicht vorgestellt.“

Er wartete kurz, doch als sie keine Anstalten machte, von ihrem Buch aufzuschauen, sagte er: „Dann hole das doch bitte nach.“

„Beth“, meinte sie. Als er sich im Gegenzug vorstellen wollte, fügte sie hinzu: „Niklas, ich weiß.“

Er lächelte, zeigte auf das Buch. „Ich habe das auch schon als Comic gesehen. Wir können ja zusammen in die Stadt gehen und schauen, ob wir's finden.“

Sie sah ihn entgeistert an. „Nein, danke.“

„Niklas?“

Dieses irritierende Ziehen an seiner Hose, ebenso wie die kindliche Stimme, kannte Niklas leider.

„Du schon wieder?“, drehte er sich zu KID um.

„Nervt mein Bruderherz dich etwa?“, grinste Beth.

„Dein Bruder?“, fragte Niklas erstaunt. Er schnaufte. „So schönes und so nerviges in einer Familie ...“

„Das kannst du aber laut sagen“, sagte Beth nach einer Sekunde der Sprachlosigkeit. Sie schien unsicher, ob sie lachen oder weinen sollte. Schließlich schüttelte sie bloß den Kopf und ging ohne ein weiteres Wort davon.

„Was ist denn mit der los?“, wandte Niklas sich verwirrt an KID. „Pubertät, wahrscheinlich.“

Der Junge zuckte die Schultern. „Ist normal, dass sich Geschwister in ihren Teenager-Jahren zoffen.“

„Klar, du musst es mit deinen sieben Jahren ja wissen, du Klugscheißer“, erwiderte Niklas.

„Acht Jahre, drei Monate, vier Tage und knapp sechs Stunden“, korrigierte KID ungerührt, um dann endlich auf sein Anliegen zu sprechen zu kommen: „Sag mal, was ist deine Lieblingsfarbe?“

„Wieso ...“ Niklas seufzte, massierte mit Daumen und Zeigefinger seinen Nasenrücken. „Egal. Kürzen wir das Ganze ab: Grün.“

„Grün?“ KID sah von seinem Notizbuch auf. „Interessant“, murmelte er dann. „Passt irgendwie gar nicht ...“. Ein Piepsen schien ihm zuzustimmen.

„Wo kam das denn her?“

„Von hier.“ KID zeigte auf einen kleinen Beutel, der an seinem Gürtel hing. „Jumper.“

„Jumper?“

„Meine Ratte. Sie hat mir nur zugestimmt, dass die Farbe Grün nicht zu deinem Sternzeichen passt.“ Damit drehte KID sich um und zog von dannen.

„Alle verrückt hier“, urteilte Niklas, dann kehrten seine Gedanken zu Beth zurück. Auf den gemeinsamen Einkauf eines Comics hatte sie sich nicht eingelassen. Dabei las sie anscheinend sehr gerne. Eine gute Möglichkeit, seine Aufmerksamkeit unter Beweis zu stellen!

Er öffnete den Reißverschluss seines Zelts und machte sich auf die Suche nach seinem erst vor wenigen Tagen gekauften Manga-Comic. Damit würde er ihr bestimmt eine Freude machen! Doch seine Laune kippte schon schnell. Denn trotz seines bescheidenen Hausstandes konnte er das Heft nicht finden.

Kapitel 7, in dem wir die Familie des Konsuls kennenlernen

Besonders spannend fand Bruno Comics nicht, aber immerhin war dieses auf Deutsch gewesen. Einer dieser neuerdings in der westlichen Welt so populären japanischen Mangas. Bruno legte das Heft zur Seite und schaltete die kleine Taschenlampe aus, die er an seinem Schlüsselbund immer bei sich trug.

Er sah in Richtung Fenster. Die Sonne schien weiterhin keine Anstalten zu machen, aufzugehen, und die Villa sowie ihre Umgebung lagen nach wie vor in vollständiger Stille. Bruno kam sich wie in einem Stillleben vor. Ein Blick auf die Uhr zeigte, dass es in Deutschland etwa halb zwölf war. Das bedeutete, dass es in Argentinien nun halb sieben am Morgen sein musste. Und da hier Winter herrschte, würde die Sonne wohl noch länger auf sich warten lassen.

Bruno stand auf, dehnte sich und sah sich um. Das große Anwesen war hübsch anzusehen, gemütlich eingerichtet und nicht zuletzt sauber. Auch das am Flur liegende Badezimmer. Gähnend benutzte er die Toilette, zog sich wieder an und drückte die Spülung. Er hielt inne und sah verwundert auf. Denn mit dem Anschwellen des Geräuschpegels im Spülkasten kehrten auch alle anderen Töne in die Welt zurück. Es klang, als ob Gott graduell den Lautstärkeregel hochdrehte. Als ob sich verstopfte Ohren wieder öffneten.

„Das wird ja höchste Zeit! Nicht erschrecken!“, rief James noch und stürmte herbei, doch da schrie Bruno bereits auf. Mit aufgerissenen Augen wich er zurück, schlug dabei schmerzhaft mit dem Ellenbogen gegen die Wand, verlor dann mit seinen Socken den Halt auf dem gefliesten Boden, um genau auf diesem zu landen.

Ein Mädchen, 12 bis 13 Jahre alt, stand plötzlich vor dem Spiegel, die Zahnbürste in der Hand. Sie drehte sich ihm zu, taxierte ihn einen Augenblick lang, verdrehte die Augen und wandte sich vollends der Tür zu, in der nun James auftauchte.

„Sorry“, meinte dieser mit einem nervösen Schulterzucken.
„Schlechtes Timing.“

„Ach nee“, erwiderte das blonde Mädchen, dabei ein paar Tröpfchen weißen Schaums versprühend. „Und was wäre ...“ Sie drehte sich zum

Waschbecken und spuckte aus. „Was wäre gewesen, wenn ich gerade geduscht hätte? Oder auf dem Klo gewesen wäre?“ Sie zeigte auf die Keramik, dabei wieder Bruno ins Visier nehmend. Nachdenklich kniff sie kurz die blauen Augen zusammen.

„Bruno, richtig?“

„Ja, ich ...“, begann Bruno, bevor er verstummte und seine Augen noch weiter wurden. „Woher ... Woher weißt du, wer ...?“

„Hat Alma mir erzählt“, unterbrach sie ihn. „Ich bin übrigens Carolina. Und jetzt hätte ich gerne das Badezimmer wieder für mich.“

„Klar, sicher“, sagte Bruno, beugte sich entschuldigend vor, ging rückwärts zum Ausgang, stieß sich erneut an, und schloss dann die Tür hinter sich.

Tief atmete Bruno aus. „Mein Gott, das tut mir echt leid“, sagte er und drehte sich zu James um. „Weißt du, wer Alma ist, und woher ...“ Er stockte, als er sich einem weiteren Mädchen gegenüber sah. Ein oder zwei Jahre jünger als Carolina, sah es ihn aus braunen, fast schwarzen Augen abschätzend an.

Kurz schwiegen beide, dann sagte das Mädchen, welches ihm etwa bis zur Brust ging, mit schwerem Dialekt: „Ich dich nich mack.“

„Ich ...“, begann Bruno, schluckte.

Glücklicherweise kam James ihm zuvor: „Keine Sorge, Bruno. Alma lernt noch Deutsch. Das meint sie nicht so.“

Das Mädchen verzog abwertend das Gesicht und wandte sich nun James zu. Ihre schwarzen Haare waren zu einem die Locken kaum bändigenden Zopf gebunden, die Haut schimmerte in einem hellen Braun und sie trug ihre Indio-Kleidung mit einer stolzen Selbstsicherheit. „Doch, ich meine. Und ich dich nich mack auch!“

„Ja, ja.“ Provozierend tätschelte James Alma den Kopf, auch wenn sie kaum einen Kopf kleiner als er war. Sie schlug seine Hand weg, um sich dann ohne zu Klopfen zu Carolina ins Badezimmer zu gesellen.

James zuckte bloß mit den Schultern und winkte Bruno mit sich, der ihm – nun mehr als wach – mit unsicherem Blick zurück ins Schlafzimmer folgte.

„Wie ...“, begann er erneut – doch wusste eigentlich gar nicht so genau, wo er anfangen sollte. Welche Frage zuerst stellen? Was war momentan am wichtigsten? Das plötzliche Erscheinen der Mädchen? Dass sie seinen Namen kannten? Die Tatsache, dass sie sich in einem

fremden, bewohnten Haus aufgehalten hatten? Das Problem, dass ... Vor lauter Aufregung grummelte sein Magen.

„Frühstück?“, fragte James, das Geräusch falsch interpretierend. Als Bruno ihn verdattert anschaute, nickte James bloß. „Ich habe auch ganz schön Hunger.“

Kurz darauf fand Bruno sich im Esszimmer wieder. Der große Raum im ersten Stock beheimatete zwei Couchen und eine durch einen Tresen abgetrennte Küche, wurde jedoch durch einen langen Holztisch dominiert. Zehn Stühle passten an den Esstisch, der auf einem dicken Teppich stand. Eine Seite des Esszimmers war fast vollständig verglast und ließ damit den Blick auf eine im fahlen Mondschein liegende weiße Landschaft aus Wald, Bergen und Seen zu. Mit dem Einschalten des Lichts verschwand die Kulisse. Stattdessen spiegelte sich die der Fensterfront gegenüber liegende Wand im Glas. Sie war mit großformatigen Gemälden behängt, die Bruno nicht zuordnen konnte. Wilde Pinselstriche, die ihm von einem Kind ausgeführt schienen.

„Beeindruckend, oder?“, fragte Carolina, die sich Müsli und andere Zerealien herbeiholte. „Mein Vater hat schon schnell das Geschick und die Fantasie von Alma erkannt.“

„Die sind von Alma?“, fragte Bruno, auf die Bilder und dann auf Alma zeigend, die – den Kopf über die Schale mit Milch und Cornflakes gebeugt – bloß einen Moment lang den Blick hob. „Ich dachte schon, dass sie von einem Kind ...“ Gerade noch rechtzeitig hielt er sich zurück, und versuchte seinen Fehler wieder gut zu machen. „Ich meine, ich weiß nicht viel von Kunst, daher ...“

„Hm, merkt man“, meinte Carolina bloß, goss sich Milch ein und wandte sich an James, den nun hochroten Bruno erlösend: „Beehrt du uns jetzt jeden Tag?“

„Je nachdem“, erwiderte dieser. „Geht es deinem Vater besser?“

„Er ist über Nacht im Krankenhaus geblieben. Meine Mutter hat dann auch dort übernachtet.“

„Immer noch Bauch- und Kopfschmerzen?“, vermutete James. „Es ist also nicht besser geworden?“

„Ein wenig“, erwiderte Carolina mit einem unbeschwerten Zucken der Schultern, doch Bruno erkannte, dass sie sich trotz der äußerlich dargestellten Nonchalance Gedanken machte. Das Mädchen war schmal gebaut und die Sorge um ihren Vater ließ ihre feinen

Gesichtszüge fast schon hager anmuten. „Er hat seit gestern nichts mehr gegessen. Das Hin und Her geht nun schon seit etwa zwei Monaten so. Hoffentlich erfahren wir bis heute Abend, was das Problem ist.“

„Da kommt er wieder?“ wollte James wissen.

„Er müsste schon heute Vormittag zurückkommen“, korrigierte Carolina, „Aber die ersten Testergebnisse sollten bis heute Abend da sein.“

„Dann gehen wir am besten bald“, schlug James vor. Doch als Carolina den Kopf schüttelte und meinte, er könne auch gerne noch bleiben, sah Bruno, wie James nur mit viel Mühe ein glückliches Lächeln unterdrücken konnte.

„Auch wenn seine Laune vermutlich nicht besser wird, wenn wir ihm erzählen müssen, dass einer seiner Zierteller gestohlen wurde. Der Alarm ging zwar los, aber der Dieb war nicht aufzufinden.“

„Was wurde genau gestohlen?“, fuhr Bruno eilig dazwischen.

Seine Frage erntete einen irritierten Blick von James. Der Junge brauchte allerdings nicht mehr zu intervenieren, da in diesem Moment eine Gestalt in einem blauen Kleid den Raum betrat.

Bruno sprang auf, hob den Blick – sah, dass es sich in diesem Fall nicht um die bärtige Gestalt aus seinem Traum handelte –, senkte den Blick wieder und stammelte: „Guten Morgen.“

Nun war es wichtig, besonnen vorzugehen, immerhin war er ein fremder Mann in ihrem Haus. Vorsichtig und ruhig musste er sein; keinerlei Anzeichen dürfte er dafür geben, er könne eine Bedrohung sein.

Bruno hob den Blick ein weiteres Mal, tat beherzt einen Schritt vor – zumindest versuchte er es, blieb aber am Stuhlbein hängen und stürzte ein paar Schritte in ihre Richtung.

Alarmiert wich die junge Frau zurück.

Bruno murmelte „Verdammt!“, wollte sich bereits entschuldigen, aber dann sah die Frau plötzlich den Jungen und rief: „James! Buenos dias!“. Sie fuhr in dialektfreiem Deutsch fort: „Da bist du wieder! Du scheinst ja mehr Zeit hier als Zuhause zuzubringen.“ Lächelnd fuhr sie ihm durch die Haare. „Es freut mich, dass ihr so gut miteinander auskommt.“

Dieses Mal konnte James sich das Lächeln nicht verkneifen, und Bruno konnte förmlich sehen, wie gut die Worte dem Jungen taten.

Kein Wunder, angesichts der Tatsache, dass James ein relativ einsames Leben führen musste: Sein Vater war vor wenigen Jahren überraschend gestorben und seine Mutter schien – zumindest James' Erzählungen nach – ihre Kinder oft bei Freunden oder ihrem Vater in Erzhausen zu lassen. Ihr Job in der Filmbranche führte sie anscheinend oft weit weg. Linda hatte mit vier Jahren Altersunterschied zu James kaum Interesse an dem Jungen, und so fühlte er sich vermutlich relativ isoliert.

Anna, welche dem Aussehen nach kaum 30 Jahre alt sein durfte, stellte flugs ein paar zusätzliche Schüsseln und Gläser auf den Tisch und redete dabei weiter auf James ein:

„Hast dich ja anscheinend gut mit den beiden Damen hier befreundet. Sonst bekomme ich sie nicht vor acht aus dem Bett und heute sitzt ihr schon kurz nach sieben am Frühstückstisch.“

„Pfff“, kommentierte Alma. „Weil Carolina hat Sorge um ihre Vater, sie nicht konnte schlafen früh.“

Bruno nahm die Gelegenheit wahr, ihr einen verstohlenen Blick zuzuwerfen. Das Mädchen war ihm unheimlich und er meinte zu spüren, dass sie eine Bedrohung darstellte. Nachdenklich musterte er ihr verkniffenes Gesicht. Was lag dahinter? Was definierte sie? Sich selbst schätzte Bruno seit jeher als einen empfindsamen Menschen mit einer äußerst sensiblen Seele eine. Dies – so glaubte er – ermöglichte ihm unter anderem, das Wesen von Menschen zu erspüren. Dieses geheimnisvolle Mädchen schien ihm besonders. Vielleicht besaß sie sogar übersinnliche Kräfte: Wie sonst hätte sie seinen Namen wissen können? Aber er konnte sie nicht spüren, ihre Barriere nicht durchdringen.

Alma schein seinen forschenden Blick zu spüren, sah zu ihm herüber und fuhr ihn an. „Was?“

Schuldbewusst und eingeschüchtert sah Bruno fort.

„Alma“, schalt die Frau das Mädchen. „Das geht auch freundlicher!“

Mit funkelnden Augen sah Alma auf die Frau, wandte sich dann schweigend ihrem Frühstück zu.

„Entschuldigen Sie meine Tochter“, wandte sich die Frau an Bruno. „Das mit den Manieren muss sie noch ein wenig üben.“

„Das mit die Kunst muss er noch ein wenig üben“, murmelte Alma zwischen zwei Bissen.

„Da haben Sie bei ihrem Sohn einen deutlich besseren Job gemacht“, ignorierte sie ihre Tochter.

Verwirrt sah Bruno auf James, der leicht mit der Schulter zuckte.

„Ich bin Anna“, stellte die Frau sich nun vor und reichte Bruno die Hand.

„Bruno“, erwiderte er. „Freut mich.“

Kapitel 8, in dem Niklas aufgeklärt wird

Nachdenklich beobachtete Jemelia ihren Sohn, wie dieser sein Zelt auf den Kopf stellte, während er lauthals fluchte: „Wo ist das Heft? Es wurde bestimmt geklaut! Das war mein Lieblings-Manga!“

Schließlich sagte sie kopfschüttelnd: „Mein Sohn, noch so jung und doch schon so viele Chancen verpasst. Erst die Probleme in der Schule ...“

„Hochintelligente sind in der Schule unterfordert“, unterbrach Niklas sie, während er seine Suche nun auf Süßigkeiten ausweitete und die gefundenen Schokoriegel und Tüten Chips auf einen Haufen vor dem Zelt warf.

„Ich weiß!“, stimmte sie ihm zu. „Genau deswegen ist es auch so ...“

Niklas seufzte und unterbrach sie erneut: „Hast du eigentlich mal daran gedacht, dass ich vielleicht einfach nicht gut genug war? Oder zu faul? Vielleicht hatte ich einfach kein Interesse daran, den ausgelatschten Pfaden der Millionen Menschen vor mir zu folgen.“

Sie sah ihn einen Augenblick aus ihren rehbraunen und mütterlich treuen Augen an, um dann den Kopf zu schütteln. Ihr Zopf schlug ihr dabei nur knapp nicht ins Gesicht. „Nein, nein“. Sie lachte. „Du Scherzkeks, hättest mich fast reingelegt.“

Niklas spürte das Verlangen, ihr zu widersprechen. Es stimmte ihn traurig, dass seine Mutter nicht erkannte, wenn er es ausnahmsweise mal ernst meinte. Ob ihm oder ihr die Schuld an dieser fehlenden Nähe zukam, ließ er dabei lieber unbeantwortet.

Mit einem Achselzucken widmete er sich wieder seiner Suche. Süßigkeiten hatte er nun genug, doch er brauchte noch andere Dinge, denen ein Dreizehnjähriger nicht widerstehen konnte.

„Du warst unsere große Hoffnung.“ Jemelia stellte sich neben den Zelteingang. „Dein Großvater war ein großer Literat, bekannt und angesehen.“

Niklas stöhnte auf. „Nicht schon wieder diese Geschichten!“

Doch seine Mutter sprach unbekümmert weiter: „Er gab seinen Kindern alle Möglichkeiten. Dein Vater ...“, sie sah sich nach Robert um, der gerade gewissenhaft in der Nase bohrte, „Nun, er hatte halt nicht das, was benötigt wird, um es weit zu bringen. Dein Onkel

Manfred dagegen, bekam dafür gleich die doppelte Portion Grips. Er war ein wissenschaftliches Genie.“

„Mit Preisen überhäufte Physiker und Biologe, unzählige Patente, größtes Tierlabor von Mitteleuropa ... ich weiß.“

Sie schien aus ihrer Tagträumerei aufzuwachen und sah ihn nun aufmerksam und ernst an. „Und du hast das Zeug, in die Fußstapfen deines Großvaters oder deines Onkels zu treten. Das weiß ich.“

„Danke für die netten Worte“, murmelte er. „Du weißt ja, ich kann sehr gut mit Druck umgehen. Daher wohne ich auch immer noch zu Hause und bin nicht etwa vor anderthalb Jahren abgehauen.“

Sie lächelte. „Dieser Sarkasmus! Sarkasmus ist für die Intelligenten.“

„Vielleicht ist es das, was unsere Familie tatsächlich vereint“, meinte Niklas ernst. „Nicht die Intelligenz, sondern der mangelhaft erfolgreiche Umgang mit äußerem Druck. Opa ist irgendwann durchgedreht und hat nie mehr einen Buchstaben zu Papier gebracht. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er nicht mal mehr mit anderen geredet. Und Onkel Manfred ... Wir wissen nicht Mal, ob er noch lebt!“

„Bei Manfred war nicht der Druck schuld. Er konnte vielmehr nicht damit umgehen, dass sich seine Frau von ihm scheiden ließ“, murmelte Jemelia. „Der arme Mann. Auch wenn er selbst Schuld hatte. Isabel hat ihn geliebt, aber als seine Forschungen immer mehr in den Vordergrund rückten, gab es am Ende keinen Platz für sie mehr.“

Niklas hatte in seiner Suche innegehalten und seiner Mutter nachdenklich zugehört, doch nun drehte er sich wieder dem Stapel an Süßigkeiten zu. Erschrocken fuhr er zurück, als er sich plötzlich KID gegenüber fand. Dieser sah wiederum auf den Zuckerhaufen und folgte mit den Augen einer ...

„Ratte!“, rief Niklas, „Eine Ratte! Da läuft ... eine ...“ Er verstummte. Seine Mutter schien ebenso wenig von dem Tier beeindruckt zu sein, wie KID. Beide sahen teilnahmslos zu, wie der Nager an einem Kaubonbon schnupperte, bevor er einen Kecks anknabberte.

„Uhm ... Ratte ... Krankheitsüberträger. ... Pest, schwarzer Tod und so ... Warum interessiert das eigentlich keinen hier?“

„Das ist Jumper“, sagte KID, seinen dicken Ledereinband unter dem rechten Arm tragend. „Ich habe dir doch schon von ihm erzählt. Und er hat keine Pest.“

„Ach so“, lächelte Niklas gespielt. „Klar, logisch. Ratten werden heutzutage mit Impfscheinen geliefert. Wie dumm von mir.“

Den sarkastischen Tonfall überhörend, meinte KID: „Nein, einen Impfschein hat Jumper nicht. Gegen die Pest lässt es sich auch nur schwer oder gar nicht impfen. Allerdings ist die Pest in Mitteleuropa längst ...“

„Ja, ja“, unterbrach Niklas. „Ist mir egal, was in Mitteleuropa ist. Ich möchte wissen, was diese Ratte hier soll!“

Die Ratte sah auf – fast schien es Niklas, sie zuckte mit den Schultern –, und spazierte dann langsam auf KID zu. Dieser wiederum zeigte mit einem Fragezeichen im Gesicht auf den Haufen an Süßigkeiten, weiterhin jegliche Erklärung zur Ratte schuldig bleibend.

„Wofür soll das sein?“

„Mäusefalle“, erwiderte Niklas. „Zumindest bei Ratten scheint sie ja zu funktionieren.“

KID verstand sofort und schnaubte: „Du glaubst doch nicht ernsthaft, dass du James damit anlocken kannst?“

„Und wenn es so wäre?“, giftete Niklas zurück. „Warum soll das nicht funktionieren?“

„Weil James zwar ein Kind ist ...“, erwiderte KID, „... aber kein Vollidiot.“

„Was zu beweisen wäre“, murmelte Niklas.

Jemelia erhob sich. „Zum Thema Intelligenz“, meinte sie, die Augen verdrehend und in Richtung Robert davon gehend. Niklas' Vater fluchte laut, da er eine hochgeschnippte Erdnuss mit dem linken Auge anstatt mit dem Mund gefangen hatte.

Jemelia hinterher schauend, zuckte KID die Schultern. „Nur damit du es weißt: Heute ist kein guter Tag für Experimente.“ Er hielt Jumper die Hand hin, dazu vorher das dicke Buch unter den anderen Arm klemmend. Die Ratte kletterte flugs hinauf und verschwand in dem langarmigen T-Shirt des Jungen. „Am besten hältst du dich heute zurück. Keine Fallen und keine Nutzung der Pforten.“

Eigentlich hatte Niklas seine Aufmerksamkeit längst interessanteren Dingen zugewandt, doch KIDs letztes Wort drang laut und klar zu ihm durch. Alarmiert verengte Niklas die Augen zu Schlitzen. „Welche Pforte?“

„Keine spezielle, Pforten im Allgemeinen halt“, erwiderte KID. „Zum Beispiel die in deinem Zelt.“

Niklas war einen Moment lang sprachlos, dann trat er einen Schritt näher.

„Wer ...?“

KID zeigte auf das Zelt. „Da ist doch eine Luke, die habe ich gestern gesucht und gefunden, als ...“

„Komm mit!“, unterbrach Niklas ihn, griff ihn beim Arm und zog ihn mit in das Zelt hinein.

„Setz dich!“, befahl er, während er überlegte, wie er weiter vorgehen sollte. Die Woche entwickelte sich immer mehr zu einer Katastrophe! Erst erfuhr James von dem Tunnel und verschwand, damit gleichzeitig Niklas' Chancen bei der schönen Linda gefährdend. Dann tauchte sein Vater auf, von dem Rest seiner Familie und der Polizei ganz zu schweigen. Und nun wusste auch noch dieser Knirps hier von dem Tunnel! Vielleicht sollte er einfach sein Zelt abreißen und in der Stille der Nacht das Weite suchen. Immerhin hatte das vor anderthalb Jahren auch gut funktioniert. Sein Fehler war vermutlich gewesen, so lange am selben Ort zu bleiben. Vielleicht sollte er ...

Plötzlich wurde er sich KID wieder bewusst, der direkt vor ihm stand und ihn mit leicht schräg gelegtem Kopf interessiert bei seinen Denkprozessen zusah.

Niklas räusperte sich, KIDs schweigendes Abwarten als angemessene Reaktion auf seine eindeutige Dominanz verstehend¹⁵.

„Also, die Pforte“, begann Niklas.

„Keine Sorge“, brach nun auch KID sein Schweigen. „Ich habe kein Interesse daran und ich erzähle auch niemandem davon.“

„Na, das will ich aber auch schwer hoffen!“, erwiderte Niklas. Der Versuch, subtil eine Drohung mitschwingen zu lassen, schien zu misslingen. KID sah ihn nach wie vor eher interessiert als eingeschüchtert an.

„Woher weißt du von der Pforte?“

Bevor KID antworten konnte, stellte Niklas aber bereits spontan eine zweite, viel interessantere Frage: „Du meinstest Pforten. Mehrzahl. Gibt es mehr davon? Nicht nur diese eine?“

„Klar.“

¹⁵ Damit lag er allerdings gänzlich falsch. KID beobachtete ihn nicht mit Ehrfurcht, sondern observierte ihn eher wie ein Zoobesucher, der darauf wartete, dass ein Affe wieder etwas Witziges veranstaltete.

Mit hochgezogenen Augenbrauen sah Niklas den Jungen an. „Und? Wie viele? Wo? Wer hat sie gemacht? Warum? Du redest doch sonst wie ein See!“

„Wie ein Wasserfall“, verbesserte ihn KID. „Die Redewendung bezieht sich auf fließendes Wasser. Wie bei dem Wort Redefluss.“

Da KID sich während dieser Erklärung setzte – ein vielversprechender Anfang für die Bereitstellung von Informationen –, verkniff sich Niklas einen bissigen Kommentar. Stattdessen verfolgte er mit den Augen Jumper, der aus dem Hals des T-Shirts hervorschaute, kurz seine Nase in KIDs Ohr steckte und dann auf die rechte Schulter des Jungen kletterte. Von da suchte sich die Ratte über KIDs Brust einen Weg auf dessen Beine und hüpfte schließlich auf den Boden.

„Was weißt du denn schon?“, wollte KID wissen. „Zu den Pforten, meine ich.“

„Sie verbinden mein Zelt mit einer großen, leeren Villa.“

„Leer?“, fragte KID. „Wahrscheinlich hat die Verbindung bloß eine wesentliche Zeitphasendifferenz.“

„Zeitphasendifferenz? Großes Fremdwort für einen kleinen Jungen.“

„Immer noch ein Fremdwort für einen großen Jungen“, erwiderte KID schlagfertig.

Kurz wog Niklas Vor- und Nachteile eines eskalierenden Wortstreits gegeneinander ab, dann lenkte er ein.

„Was bedeutet das in diesem Fall?“

„In diesem Fall ...“, Kid grinste überlegen, „... bedeutet dies, dass die Verbindung, welche die beiden Pforten verbindet, nicht zeitsynchron ist.“

„Das machst du mit Absicht, oder?“, ärgerte sich Niklas.

Der Junge nickte süffisant. Dann lehnte er sich vor, nun voller Ernst. „Du weißt wirklich nicht von der Zeitphasendifferenz? Und benutzt den Tunnel trotzdem?“

Niklas sah ihn mit leerem Blick an.

„Leichtsinnig!“, urteilte KID. „Aber das Glück ist bekanntlich mit den Dummen.“

„Hey!“, beschwerte sich Niklas.

„Nur eine Redewendung“, erwiderte KID beschwichtigend. „War nicht so gemeint.“

„Vielleicht kenne ich auch nur den Begriff nicht“, sagte Niklas, in einem Versuch, seine Ehre zu retten. „Beschreibe doch kurz, was du genau meinst.“

Sollte KID den lahmen Versuch von Niklas durchblickt haben, sein anscheinend lückenhaftes Wissen zu überspielen, so ließ er es sich nicht anmerken.

„Also, du weißt sicherlich, dass sich die Zeit wie eine Schwingung beschreiben lässt.“

„Klar“, erwiderte Niklas, auch wenn er keine Ahnung hatte, was KID genau damit meinte. „Eine Schwingung.“

Mit einem Stirnrunzeln sah KID ihn kurz an. Dann erfolgte eine derart detaillierte und pädagogisch aufbereitete Erklärung, dass unverkennbar war, dass der Junge die Wissenslücke voll erkannt hatte.

„In der Vergangenheit hat die Menschheit nach und nach gelernt, dass ein Großteil der physikalischen Zusammenhänge auf Schwingungen basiert. Ton ist eine Schwingung der Luft. Licht ist eine elektromagnetische Welle. Und sogar einige Bestandteile der Materie basieren auf Schwingungen.“

Er hielt inne und schien auf eine Bestätigung von Niklas zu warten. Dieser jedoch fragte nur: „Die Zeitphasendifferenz?“

„Dazu komme ich gleich. Denn auch die Zeit ist eine Welle. Sie gleicht nicht etwa einer Linie, sondern ist eine Schwingung.“

„Eine Schwingung?“ Niklas malte mit dem Finger eine Welle in die Luft.

„Genau!“

Der Tonfall der Bestätigung erinnerte Niklas eindeutig zu stark an den eines Lehrers. Aber er sah ein, dass KID ihm voraus war, und eine Unterbrechung der Lektion keinem von beiden einen Mehrwert bringen würde.

„Eine Schwingung fügt sich an die andere und so vergeht die Zeit. Und wir befinden uns auf dieser Schwingung. An einer festen Stelle, wo wir von der sich fortbewegenden Welle weitergetragen werden. Alle in der gleichen Phase.“

„Phase“, wiederholte Niklas. „Du meinst an einem bestimmten Ort auf einer Welle? Wie ein Surfer, der immer kurz vor dem Welle ist?“

Der Junge reagierte überrascht und schien sich das Bild geistig vor Augen zu führen, um anschließend anerkennend zu nicken. „Das ist sogar ein ziemlich gutes Gleichnis. Wie der Surfer befinden wir uns alle

tatsächlich an einer bestimmten Stelle auf der Welle. Das heißt, die Menschheit, die Tiere, eigentlich alle Lebewesen existieren an derselben Stelle der Zeitwelle. In der gleichen Phase. Alle Lebewesen stehen sozusagen auf dem gleichen Surfbrett und reiten an der gleichbleibenden Stelle auf der Welle der Zeit durch ihr Leben.“

Niklas nickte: Mit dieser bildlichen Darstellung konnte er etwas anfangen.

„Das heißt aber nicht, dass die Zeitwelle überall auf der Welt gerade gleich weit fortgeschritten ist“, fuhr KID fort, und Niklas merkte, wie das Verständnis ihm wieder abhandenkam.

„Die Zeit kann an anderen Orten verschoben sein. Das ist insofern kein Problem, da Lebewesen bekanntermaßen Zeit brauchen, um von einem an einen anderen Ort zu reisen. Bei der Reise von dem einen zum nächsten Ort begibt sich jedes Lebewesen graduell in die dort herrschende Zeit. So wie der Surfer entlang der Welle parallel zum Strand fährt, die Welle aber zu einem gewissen Zeitpunkt an unterschiedlichen Positionen unterschiedlich weit vom Strand entfernt ist.“

KID sah ihn einen Moment lang an. Als Niklas nicht reagierte, fuhr er fort. „Die Tunnel bilden aber eine direkte Verbindung, ohne Notwendigkeit einer zeitaufwändigen Reise. Wie und warum, habe ich noch nicht verstanden. Auf jeden Fall kann man am anderen Ende eines Tunnels plötzlich an einen Ort kommen, in dem die Zeit um einige Sekunden versetzt zur eigenen Zeit ist. Wenn der Surfer wie jedes Lebewesen kurz vor der Welle reitet, so ist er nach Durchquerung des Tunnels plötzlich an einem Ort, an dem er sich irgendwo anders auf der Welle wiederfindet, zum Beispiel im Tal oder auf dem Scheitelpunkt.“

„Bedeutet das, dass man mit dem Tunnel in eine andere Zeit reist? Eine Reise in die Zukunft?“, überlegte Niklas. Ihm war die Frage einfach so rausgerutscht und er wünschte nun, er hätte nochmal darüber nachgedacht. So abwegig hörte die Idee sich an.

Zu seiner Überraschung reagierte KID nicht enttäuscht, sondern nickte und ergänzte: „Oder in die Vergangenheit. Aber nur zeitweise.“

Erst nach einem längeren Augenblick des kontemplativen Schweigens bemerkte Niklas, dass seine Kinnlade herabgesunken war. Schnell schloss er den Mund.

„Zeitreisen?“, fragte er ungläubig.

„In Grenzen. Wenn du durch den Tunnel gegangen bist, bist du nicht mehr synchron mit dem Rest der Erde. Du befindest dich quasi leicht verschoben in der Zeit. In einer anderen Phase. Du bist auf der Zeitwelle an einer anderen Stelle als der Rest der Welt.“

Niklas' Augen wurden glasiert. Unerwartet schärfte sich dabei seine Gedanken, und die Teile des Puzzles fügten sich.

„Alle surfen vor der Welle, aber ich bin hinter oder vor der Welle“, murmelte er. Und ein weiterer Gedanke schloss sich sofort daran. „Deswegen ist die Villa leer!“, realisierte er. „Das heißt: Sie ist vielleicht gar nicht leer, aber ich befinde mich dort in einer anderen Zeit und deswegen sehe ich keine anderen Lebewesen!“

KID nickte. „Aber nur so lange, bis du wieder in die richtige Phase einkoppelst.“

Niklas zog die Stirn kraus.

„Die Wellenphase“, fuhr KID fort. „Du bleibst synchron mit der Zeit an deinem Herkunftsort. Das heißt, dass du bei der Rückkehr durch den Tunnel wieder alle anderen Lebewesen sehen kannst. Bleibst du aber länger an dem anderen Ende des Tunnels, so wirst du irgendwann in die dortige Zeit einkoppeln. Dein Körper wird versuchen, wieder mit dem Rest der Erde auf der gleichen Zeitwelle und an der richtigen Stelle der Zeitwelle zu laufen. Früher oder später wirst du somit wieder auf die richtige Zeit zurückfallen.“

„Was bedeutet das?“ Frustration machte sich erneut in Niklas breit. Gerade erst hatte er geglaubt, die Zusammenhänge zu verstehen, doch dann hatte KID ihn zum wiederholten Mal gedanklich abgehängt.

„Dann bist du wieder in derselben Phase wie alle anderen“, erklärte KID geduldig. „Das Surfbrett holt auf, erklimmt von hinten den Wellenberg, oder rutscht langsam von vorne die Welle hinauf, bis es wieder die richtige Position erreicht. Die Position, an der auch alle anderen sich befinden. Du koppelst in die richtige Zeitphase ein.“

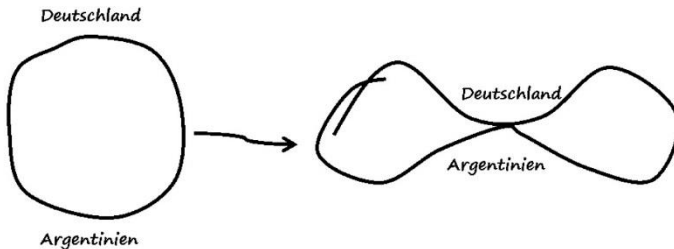
Geduldig sah KID Niklas an, bis dieser ihm folgen konnte, bevor er hinzufügte: „Es fühlt sich an, als erwache die Welt um dich herum schlagartig zum Leben.“

Kapitel 9, in dem erste Zusammenhänge erkannt werden

Fleißig füllte James Seite um Seite seines Notizblockes. Die Nacht war aufgrund der vielen zu verarbeitenden Eindrücke wenig erholsam, aber dafür in anderer Hinsicht umso ergiebiger gewesen. Er hatte das Gefühl, sein Gehirn habe die Zeit genutzt, sich neu zu vernetzen. Neue Verbindungen waren geknüpft, Ideen hatten sich zusammengefügt und ergaben einen aggregierten Sinn. Seine Gedanken überholten sich fortlaufend, er war kaum in der Lage, sie so schnell zu sortieren. Auch deswegen arbeitete er nun mit Skizzen anstelle von Worten. In einer einzigen Zeichnung ließ sich eine halbe Seite Text darstellen. Und Fehler darin ließen sich schneller erkennen. So zeichnete er nun schon seine dritte Version seiner Grundlegenden Erkenntnis und sah sich das Ergebnis aufgeregt und gleichzeitig zufrieden an.

Links auf dem Blatt Papier hatte er einen Kreis gezeichnet, der die Welt darstellte. Auch wenn sich die beiden Länder auf der Erdkugel nicht tatsächlich gegenüber lagen, hatte er doch die Wörter ‚Deutschland‘ und ‚Argentinien‘ auf jeweils eine Seite geschrieben.

Die sich daneben befindliche Zeichnung zeigte ein Gebilde, welches auf den ersten Blick wie eine liegende Zahl 8 aussah, in Realität aber erneut die Welt darstellte, allerdings in der Mitte zusammengedrückt.



Eine Welt wie ein fast leerer Luftballon, der sich nun an zwei Stellen berührte. Oben hatte James erneut „Deutschland“ geschrieben, unten „Argentinien“. So stellte er sich den Tunnel vor: Die Länder berührten sich in dieser Darstellung.

Natürlich wusste er, dass die Welt rund und nicht wie eine Brezel geformt war, aber in einer anderen Dimension mochte das Bild der Wahrheit nahekommen.

James hatte in der Schule gelernt, dass der Mensch nur mit drei Dimensionen arbeitete: Länge, Breite und Höhe. Dazu kam noch die Zeit. Aber er hatte ebenso gelernt, dass es bis zu acht weitere Dimensionen geben sollte, auf welche der Mensch mit seinen Sinnen keinen Zugriff hatte. Als Beispiel hatte der Lehrer von sogenannten schwarzen Löchern gesprochen, welche es theoretisch durch Abkürzungen im Weltall erlaubten, Millionen Kilometer in Sekundenbruchteilen zurückzulegen. In seiner bildlichen Vorstellung waren die schwarzen Löcher nichts anderes als Tunnel zwischen zwei Orten. Wie auch der Tunnel zwischen Argentinien und Deutschland. Eine Verbindung in einer anderen Dimension, in der sich diese auf der Oberfläche des Luftballons so weit voneinander entfernten Orte berührten. Eine Abkürzung. Angefangen bei Deutschland fuhr er mit dem Finger an der Kontur des Ballons entlang, bis er auf der anderen Seite Argentinien erreichte. Ein langer Weg. Und doch lagen die beiden Orte in seiner Darstellung Rücken an Rücken.

Bisher kannte er solche Darstellungen bloß aus Science Fiction Filmen. Und wie gesagt dem Physik-Unterricht. Nie hätte er sich träumen lassen, dass er einst eine direkte Interaktion mit anderen Dimensionen haben würde.

Soweit schien alles Sinn zu machen. Doch der eigentliche unverständliche Teil kam erst noch: Was passierte mit den Lebewesen am Ende des Tunnels? Warum konnte er sie eine Zeit lang nicht sehen, bevor plötzlich alle sichtbar wurden? Er war sich mittlerweile sicher, dass die Zeit nicht einfach anhielt, wenn er in den Tunnel stieg. Aber irgendetwas passierte mit der Zeit. Sein Sekundenzeiger verhielt sich merkwürdig, so als ob seine Uhr versuchte, wieder ins Reine mit der Zeit an sich zu kommen.

„James?“

Widerwillig sah der Junge von seinen Zeichnungen auf. Kurz nach dem Frühstück hatte er einen Geistesblitz gehabt und er spürte, dass er einer großen Sache auf der Spur war. Störungen kamen daher ungelegen. Dennoch konnte er sich ein kleines Lächeln nicht verkneifen, als er das grell geschminkte Gesicht des Hehlers betrachtete.

„Nick bewegen!“, fuhr Alma ihn an, mit einem Stift die Augenbrauen des unglücklich dreinschauenden Bruno nachziehend. Gehorsam verharnte Bruno, sogar das Atmen schien er auszusetzen.

James Lächeln wurde noch breiter. Das junge Mädchen hatte Bruno voll im Griff. Als sie ihm vorhin befohlen habe, er solle sich setzen, damit sie aus ihm ein Kunstwerk machen könne, hatte er ohne ein Widerwort gehorcht. Das Mädchen imponierte ihm. Oder machte es ihm Angst? Er schien eingeschüchtert, auch wenn dies angesichts des Altersunterschiedes kaum nachvollziehbar war. Vielmehr vermutete James, dass er selbst den Grundstein für Brunos Ehrfurcht vor Alma gelegt hatte. Immerhin hatte er Alma und Carolina gestern Abend einen Zettel hinterlassen, der sie darauf vorbereiten sollte, dass er dieses Mal durch Bruno begleitet wurde. Als er dann Brunos verwirrtes Gesicht gesehen hatte, nachdem Carolina meinte, Alma hätte ihr Brunos Namen verraten, hatte James das Rätsel nicht aufgeklärt. Dies – zusammen mit dem starken Aberglauben und der Angst vor dem Übersinnlichen – schien ihn nun zu beschäftigen.

Warum hatte James ihn eigentlich nicht aufgeklärt? Warum hatte das sichtbare Unwohlsein des Hehlers ihm sogar gefallen?

Nachdenklich betrachtete James das Profil des Hehlers. Fliehendes Kinn, Glatze, zu große und unruhige Augen. Und er sah für sein Alter eindeutig zu alt aus. Wobei James realisierte, dass in den Augen eines Dreizehnjährigen der Großteil der Weltbevölkerung alt anmuten musste.

Das Alter des Hehlers war auch gar nicht das Problem. Es war etwas anderes. Irgendetwas hatte sich seit gestern an James' Bild von Bruno geändert. James ärgerte sich mittlerweile längst darüber, dass er Bruno so bereitwillig von seiner Entdeckung erzählt hatte. Als der Hehler in seinem Laden plötzlich wie aus dem Nichts aufgetaucht war, hatte James im ersten Moment extreme Erleichterung, gleichzeitig aber auch einen wahren Rausch verspürt. Etwas Spannenderes als diese interdimensionären Reisen war ihm im Leben noch nicht passiert, und so hatte er sich dem schwächtigen Mann, der ihm dort mit offenem Mund gegenübergestanden hatte, in seiner Aufregung vollkommen geöffnet.

James schraubte verächtlich. Ärgerlich. Wie hatte er sich da nur so gehen lassen können? Zwar war die Entdeckung des Tunnels erst ein Tag her, doch er fühlte, wie er in nur 24 Stunden geistig gereift war,

wie er einen großen Schritt in Richtung Selbstständigkeit gemacht hatte.

Außerdem musste er sich eingestehen, dass dies nicht die einzige Erklärung für seine gestrige Offenheit gewesen war. Als er Bruno betrachtete, erinnerte er sich widerwillig an einen Satz, den seine Mutter Mal an seinen Opa gerichtet hatte, als sie glaubte, James würde gerade nicht zuhören. Sie hatte gesagt, James würde unbewusst überall um ihn herum nach einem Ersatz für seinen Vater suchen.

James biss die Zähne zusammen. Sein Vater konnte niemand ersetzen. Schon gar nicht Bruno. Vielmehr war der Hehler ein unberechenbares und unnötiges Risiko. Der Mann musste zurück nach Deutschland, bevor er zu viel begriff. Bevor er zu einem Problem wurde.

Alma trat einen Schritt zurück, legte den Kopf schräg und betrachtete ihre Arbeit.

„Gut“, urteilte sie. „Titel: El payaso triste.“

Carolina lachte auf und übersetzte: „Der traurige Clown.“

Alma hielt die Hand hinter sich; gehorsam reichte Carolina ihr eine Kamera. Alma schoss drei Fotos von dem verwirrten Bruno, dann verlor sie das Interesse an dem Hehler und verließ ohne weiteren Kommentar den Raum.

„Künstler“, entschuldigte Carolina ihre Freundin und reichte Bruno ein paar Feuchttücher zum Abschminken.

„Darf ich das jetzt wieder abmachen?“, fragte Bruno die Tochter des Konsuls. „Nicht, dass Alma etwas dagegen hat.“

Verwundert schaute Carolina ihn an. „Und wenn schon.“

Das schien Bruno nicht zu überzeugen: Er wischte sich nur halbherzig das Rouge von den Backen.

James betrachtete den verunsicherten Mann und spürte, wie er ihm leidtat. Zu Bruno konnte er nicht aufschauen, ihn nicht als Vorbild, als Leitfigur sehen.

Er stand auf. „Bruno, ich glaube, wenn wir uns jetzt auf den Weg machen, können wir ohne Probleme durch die Luke zurück nach Hause.“

„Bist du sicher?“

James zuckte die Schultern. „Mehr oder weniger. Ich glaube, die Regel ist ganz einfach: Wenn du Lebewesen auf einer Seite des Tunnels siehst, dann wirst du keine auf der anderen Seite antreffen.“

Zumindest für eine Weile. Irgendwann nach der Rückkehr – Minuten oder auch Stunden später – wechseln die Verhältnisse.“

„OK“, erwiderte Bruno, auch wenn er dem Aussehen nach kaum ein Wort verstanden hatte. Der Hehler sah auf die Tür, durch die Alma verschwunden war, und nickte. „OK. Jetzt sofort?“

„Es gibt keinen Grund, zu warten.“

„Kommst du bald wieder?“, wollte Carolina wissen.

James drehte sich zu ihr um und nickte. „In deinem Zimmer?“

Sie verstand und nickte. Er hatte dem Mädchen gestern nur so viel erzählt, wie notwendig gewesen war, um sie nicht zu beunruhigen. Er hatte ihr sogar den Durchgang auf dem Speicher zeigen müssen, damit sie ihm glaubte und zumindest ein Grundstein des Vertrauens gelegt wurde. Gleichzeitig aber hatte sie ihm schwören müssen, den Tunnel nicht zu benutzen. Noch schien sie Angst vor der vollständigen Schwärze innerhalb des Tores zu haben, und das war James nur recht. Es war schlimm genug, dass er bereits drei Leuten von dem Tunnel erzählt hatte! Immerhin traute zumindest Carolina sich nicht in dessen Nähe.

All dies änderte allerdings nichts an der Tatsache, dass er eindeutig an seiner Verschwiegenheit arbeiten musste.

Zugegebenermaßen hatte er bei Carolina und Alma keine andere Wahl gehabt. Wie sonst hätte er sein plötzliches Erscheinen in dem Kinderzimmer erklären können? Die Erwähnung des Tunnels hatte natürlich dazu geführt, dass Carolina vermutete, James hätte die verschwundenen Gegenstände im Haus gestohlen. Zwar hatte er sie vom Gegenteil überzeugen können, ihr aber als Versprechen mit auf den Weg gegeben, dass er bei der Stellung des Täters helfen würde. Ihm war selbstverständlich von Anfang an klar gewesen, dass Niklas hinter den Diebstählen stecken musste. Bruno hatte ihm dies zwischenzeitlich bestätigt. Diese Information hatte er jedoch erstmal für sich behalten und nicht mit Carolina geteilt. Denn was wären die darauffolgenden logischen Konsequenzen? Niklas verhaften? Der Polizei den Tunnel zeigen?

Nein, der Tunnel war zu wichtig, eine einmalige Chance in seinem Leben! Er brauchte Zeit, eine Lösung auf das Problem Niklas zu finden. Auch wenn dies bedeutete, kleinere Ungerechtigkeiten in der Welt nicht sofort zu beseitigen.

Hastig sammelte Bruno seine Schuhe ein, drückte Carolina die Hand, murmelte „Auf Wiedersehen“, und gesellte sich dann zu James, der bereits an der Tür auf ihn wartete. Sie schritten allein den Gang entlang, denn zog James mittels eines Hakenstabs die Speichertreppe hinab und ließ Bruno den Vortritt. Als James in dem dunklen Speicher angekommen war, zog er zuerst die Treppe wieder hoch: Sie faltete sich drei Mal und die Luke schloss sich mit einem unangenehmen Quietschen. Erst dann drehte James sich zu Bruno um, der wie angefroren reglos hinter ihm stand, den Blick auf etwas hinter ihm.

Eine ziemlich dicke schwarze Katze saß nicht weit entfernt von ihnen auf den staubigen Dielen. Der Hehler fixierte das Tier mit weit aufgerissenen Augen.

Aberglaube, schoss es James durch den Kopf. Schwarze Katzen bringen Unglück. Dabei hätte James es eher verstanden, wenn Bruno Angst vor dem neben der Katze und im Halbdunkel stehenden Mann in einem langen blauen Kleid gehabt hätte.

Dieser trat nun einen Schritt vor und sagte: „So war das aber nicht geplant.“

Kapitel 10, in dem Jumper einen Trick vorführt

„Aber es wird noch faszinierender“, sagte KID.

Gespannt sah Niklas den Jungen an. Die Zeit war nur so dahingeflogen. Begierig hatte er KIDs Erläuterungen der letzten paar Stunden förmlich aufgesogen – dabei selbstverständlich vorgebend, nur mäßig interessiert zu sein. Leichte Kopfschmerzen hatten sich angedeutet. Die letzten Monate hatten kaum intellektuelle Leistungen auf diesem Niveau von ihm verlangt.

Zwischenzeitlich hatte KID sich von dem Haufen mit Süßigkeiten vor dem Zelt eine Tüte Chips geholt und teilte diese nun brüderlich mit Jumper. Niklas war nicht zum Essen zu Mute – er wartete ungeduldig auf mehr Details. Im verkrampften Schneidersitz saß er KID gegenüber.

„Ich hatte ja schon gesagt, dass die Zeit wie eine Welle ist. Wenn eine Welle vorüber ist, schließt sich die nächste an. Wie die Wellen im Meer. Eine Welle beträgt ungefähr 7,413 Sekunden.“

„Ungefähr“, konnte Niklas sich einen kleinen Einwurf nicht verkneifen.

„Wenn man nun einen Tunnel durchquert, welcher mehr als eine Wellenlänge verschoben ist – also mehr als 7,413 Sekunden –, so reist man tatsächlich in die Zukunft oder in die Vergangenheit. In diesem Fall fällt man nicht auf die ursprüngliche Zeitwelle zurück.“

Als Niklas keine Anzeichen dafür zeigte, dass er die Implikationen dieser Mitteilung verstanden hätte, holte KID weiter aus. „Also: wenn der Ort am anderen Ende des Tunnels zum Beispiel 8 Sekunden in die Zukunft verschoben ist, so würdest du nicht irgendwann die 8 Sekunden zurückfallen, sondern nur etwa eine halbe Sekunde. Damit hast du 7,413 Sekunden gut gemacht. Denn du bist wieder auf der richtigen Phase, wenn auch eigentlich nicht auf der richtigen Welle. Da die Phase stimmt, sind alle Lebewesen aber wieder sichtbar.“

„7,4 Sekunden gut gemacht wofür?“, hakte Niklas nun wunschgemäß nach. Kid holte aus für den Überraschungseffekt:

„Du hast eine Wellenlänge Lebenszeit gespart.“

Verständnislos sah Niklas KID an.

„Diese Wellenlänge kannst du nun nutzen.“

Durch KIDs erwartungsvollen Blick genötigt, frage Niklas: „Wofür nutzen?“

KID lächelte breit. „Ich zeig's dir ... Jumper?“

Ein Moment später schaute ein kleiner pelziger Kopf durch die Zeltöffnung hinein. Gemächlich trippelte die Ratte auf KID zu, der inzwischen einen kleinen Taschenspiegel aus seinem Rucksack hervorgekramt hatte. Mit Hilfe des auf der Rückseite angebrachten Ständers positionierte der Junge den Spiegel auf dem Boden. Dann sah er wieder Niklas an.

„Jumper hier hat früher einige Zeitwellen übersprungen und hat somit ein Zeitguthaben.“ Er griff nach der Ratte und setzte sie direkt vor den Spiegel. Demonstrativ schaute die Ratte zur Seite, fort von seinem Spiegelbild.

„Komm, Jumper, zeig Niklas, was du kannst.“

Trotzig erhob sich die Ratte und schlenderte davon.

„Dann gibt's zum Nachtschisch Telefonkabel“, versuchte KID es mit Bestechung.

Tatsächlich überlegte Jumper einen Sekundenbruchteil lang, um dann zum Spiegel zurück zu trotten. Kommunizierte KID tatsächlich mit dem Nager? Schwer vorstellbar, aber Jumper setzte sich vor den Spiegel und sah Niklas an. Gespannt rückte dieser etwas näher und beobachtete nun wie die Ratte ihr eigenes Spiegelbild fokussierte.

Niklas war nicht sicher, ob er geblinzelt hatte, doch auf einmal saßen zwei Ratten vor ihm. In Niklas' Augen vollkommen identisch, schauten sich beide nach KID um, und zwar mit einem Gesichtsausdruck, den Niklas nicht anders deuten konnte als ein wortloses „Zufrieden?“.

Perplex schaute Niklas von der einen zur anderen Ratte, als die rechte ihren Blick wieder auf den Spiegel richtete. Auch die linke tat ihr dies für einen Moment lang gleich – und die rechte Ratte löste sich schlagartig in Luft auf. Der übrig gebliebene Nager schlenderte zu KID, der bereits die Belohnung – ein Stückchen altes Telefonkabel – in der Hand hielt.

„Und das waren in etwa 7,413 Sekunden“, sagte KID in die Stille hinein. „Wenn du Zeit gut hast, kannst du diese nutzen, gleichzeitig in mehrfacher Ausführung zu leben.“

In Niklas' Kopf tobten die Gedanken. Doppelgänger! Er könnte mehrere Male gleichzeitig da sein. Was bedeutete dies? Wie würde er

das zu seinem Vorteil nutzen können? Er würde an zwei Orten gleichzeitig sein können!

Bei diesem letzten Gedanken zog ein feines Lächeln seine Mundwinkel nach oben.

KID schien dies zu bemerken, denn er fragte: „Woran denkst du? An Möglichkeiten, das auszunutzen? Wie du dir selbst bei deinen Diebstählen Unterstützung leisten kannst?“

„Hm, gar nicht dumm, daran hatte ich noch gar nicht gedacht“, erwiderte Niklas.

„Du hast an vieles noch nicht gedacht“, meinte KID unbeschwert. „Jeder nach seinen geistigen Möglichkeiten.“

„Wie bitte?“, fragte Niklas, der den nächsten Angriff auf seine Intelligenz nicht hatte kommen sehen.

Als er den wütenden Gesichtsausdruck seines gegenüber sah, fügte KID schnell hinzu. „Die Kombination aus geistigen Möglichkeiten und des vorhandenen Wissens, meine ich natürlich. Der Punkt ist: So einfach ist die Geschichte mit dem Doppelgänger nicht.“

„Selbstverständlich nicht“, verdrehte Niklas die Augen.

„Ich hatte die Krux eigentlich schon erwähnt ...“

Herausfordernd sah Niklas den bebrillten Jungen an. „Soll ich dich jetzt lieb bitten, oder teilst du mir das Problem freundlicherweise auch so nochmal mit?“

Nach einer kurzen Pause, die vermutlich seiner Verärgerung Ausdruck verleihen sollte, wiederholte KID seinen Satz von vor etwa einer Minute: „Wenn du Zeit gut hast, kannst du diese nutzen, gleichzeitig in mehrfacher Ausführung zu leben.“

Niklas nickte. „Ja, das hattest du bereits gesagt.“

„Genug Zeit“, wies KID ihn auf den wesentlichen Punkt hin. „Du musst ein Zeitguthaben besitzen. Nur dann kannst du dieses Zeitguthaben nutzen, um gleichzeitig in mehreren Ausführungen zu leben.“

„Und wie bekommt man das Zeitguthaben?“

„Eine Möglichkeit hat Jumper entdeckt“, sagte KID, der Ratte mit dem Finger über den Rücken streichelnd. „Er ist nach dem Durchqueren eines Tunnels in flüssigen Stickstoff gefallen.“

„Der ist kalt, oder?“, meinte James sich aus dem Schulunterricht zu erinnern.

„Minus 176 Grad Siedetemperatur“, stimmte KID zu. „Jumper wurde schockgefroren. Damit war er nicht mehr lebendig und konnte auch nicht in die dortige Zeit eingekoppelt werden. Als er etwa eine Woche später auftaute, und erst dann in die Zeitphase einkoppelte, hatte er gute 7 Tage Zeit gut. Die Dauer, die er ausgekoppelt aus der Zeit verbracht hatte. Jedes Mal, wenn er nun als Doppelgänger lebt, nutzt er damals gewonnene Zeit.“

Niklas sah die Ratte nachdenklich an.

„Verstanden?“, fragte KID.

Statt zu antworten, stellte Niklas – nur halb im Scherz – eine Gegenfrage: „Wo kann man denn flüssigen Stickstoff kaufen?“

----- Ende der Leseprobe -----

Den Link zum Download des vollständigen Buches gibt es hier:

www.yvesgoratstommel.com/romane/zeittüren/